

Die Bergbau-Industrie

Organ des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands

Bezugspreis durch Boten vierteljährlich 3 M., durch die Post 3,60 M. Einzelnummern 50 Pf. ♦ Anzeigenannahme: Anker-Union, GmbH., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. ♦ Preis für die 25 mm breite Millimetergasse 40 Pf. Plagvorkosten ausgeschlossen. ♦ Postfach-Konto Hannover Nr. 576 13. ♦ Giro-Konto: Bank der Arbeiter, Angestellten u. Beamten, Filiale Bochum, Viktorstr. 46. ♦ Tel.-Nr. 608 21. ♦ Telegr.-Adr.: Arbeiterverband Bochum.

Der richtige Kurs.

P. Z. In diesen Tagen haben die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie schwere Angriffe auf ihre Politik und Taktik auszuhalten. Dabei ist es besonders die Einstellung zur Notverordnung der Regierung Brüning, die als verkehrt und arbeiterschädigend hingestellt wird. Die Angreifer machen es sich dabei leicht. Sie weisen auf die schwere Schädigung hin, die diese Notverordnung dem werktätigen Volke an seiner materiellen Existenz verursacht und verlangen, mit dem Hinweis hierauf, ganz einfach die Aufhebung derselben. Und weil die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie sich nicht dieser Forderung angeschlossen haben, bezichtigt man sie des Verrats an den Arbeiterinteressen. Demgegenüber sei festgestellt, daß die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie nicht etwa die Notverordnung gutheißen, sondern leidenschaftlich hassen. Aber warum waren sie gegen Einberufung des Reichstages oder Haushaltsausschusses, wo sie mit der extremen Linken und Rechten die Aufhebung hätten erzwingen können?

Weil nicht die Frage zur Lösung stand, die von Kommunisten und Nationalisten herausgestellt wird, ob man die Notverordnung bestehen lassen oder durch Aufhebung beseitigen soll, sondern die Frage, wie man Besseres an ihre Stelle setzen kann. Die völlige Aufhebung der Notverordnung, ohne etwas anderes an deren Stelle zu setzen, hätte einen finanziellen Zusammenbruch der Staatswirtschaft bedeutet. Das heißt also, daß die Einnahmen und Ersparnisse, die mit der Notverordnung erzielt werden sollten, bei ihrer Aufhebung auf anderem Wege hätten gesucht und durch ein neues Gesetz geschaffen werden müssen.

Ein solch neues Gesetz aber hätte nur von einer Mehrheit im Parlament zustande gebracht werden können. Daß aber der heutige Reichstag keine Mehrheit hat, die zugunsten der Arbeiterschaft Gesetze zu machen bereit ist, weiß jedes Kind. Die Rechte war nämlich aus ganz anderen Gründen gegen die Notverordnung als die Linke. Sie wollte nicht etwa die Aufhebung der Notverordnung, um eine für die Arbeiter günstigere zu schaffen, sondern um damit eine politische Krise herbeizuführen, um so vielleicht ihre dunklen Pläne verwirklichen zu können.

Die Aufgabe der freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratie aber besteht allein darin, den Weg zu gehen, der am meisten Vorteil für das schaffende Volk verspricht. Hierbei war folgender Gedankengang bestimmend: Wenn die Notverordnung auch große Verschlechterungen für die materielle Existenz der Arbeiterschaft brachte, so wären aber die Nachteile, die eine politische und damit finanzpolitische Staatskrise brächte, ganz unvergleichlich größer. Es mußte deshalb vor allen Dingen eine solche Krise verhindert werden. Darüber hinaus aber setzten die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie auch sofort mit ihrem ganzen Einflusse ein, um diese Notverordnung nach Möglichkeit für die Arbeiterklasse zu verbessern.

Bestand die Gefahr einer Staatskrise?

Diese Frage wäre nun zuerst zu stellen. Nun, man braucht sich nur zu errechnen, welche Regierung ohne Duldung durch die Sozialdemokratie möglich wäre in diesem Reichstag. Mit den Kommunisten könnte die Sozialdemokratie, auch wenn sie wollte, keine Regierung bilden, weil beide Parteien keine Mehrheit haben. Eine Regierung aber, die keine Mehrheit für sich findet, muß verfassungsgemäß zurücktreten. Die jetzige Regierung hat nur deshalb und solange eine Mehrheit für sich, als die Sozialdemokratie sich nicht gegen sie stellt. Ohne die Sozialdemokratie also müßte die Regierung Brüning zurücktreten und, weil keine sozialistisch-kommunistische Möglichkeit ist, einer Regierung Platz machen, die von den National-, Sozialisten bis zum Zentrum reicht. Gibt es einen Arbeiter, der der Auffassung zuneigt, daß eine Regierung, die hauptsächlich aus Zentrum, Deutscher Volkspartei, Wirtschaftspartei, Deutschnationalen und Faschisten besteht, eine bessere Notverordnung für die Arbeiter gebracht hätte? Nein! Damit also war die Frage entschieden, ob wir die Regierung Brüning mit ihrer schlechten Notverordnung weiter dulden sollen, und zwar mit Ja. Deshalb, weil andernfalls nur das eine als Möglichkeit bestand, daß eine reine Rechtsregierung mit einem viel schlechteren Sozialprogramm gekommen wäre.

Dieses letztere allein aber hätte ja noch keine Staatskrise bedeuten brauchen. Wohl aber wäre damit die Staatskrise mit ihren für die Arbeiter unvorstellbaren Folgen unausbleiblich nachgefolgt. Wer bisher daran zweifelte, der darf inzwischen durch die außenpolitischen Vorgänge vollständig anders belehrt worden sein. Oder glaubt jemand, daß uns das Ausland die Zahlung unserer politischen Schulden für das nächste Jahr erlassen würde, wenn es nicht von der Ueberzeugung getragen wäre, daß wir finanziell vor der Katastrophe standen? Und glaubt jemand, daß diese Haltung des Auslandes auch dann möglich geworden wäre, wenn eine extreme Rechtsregierung mit ihrem nationalistischen Revancheprogramm in Deutschland bestimmte? Wohl sicher kein Arbeiter!

Wenn aber das kein Arbeiter glaubt, dann darf es auch keinen Arbeiter geben, der den Kurs, den in dieser schweren Stunde die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie gehen, für verkehrt bezeichnet. Es steht nämlich nach dem bisher Gesagten unzweifelhaft und unangreifbar fest, daß, zur Zeit und unter den gegebenen Umständen, die Politik der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie der Arbeiterschaft einen viel größeren Vorteil sichert und eine viel sicherere Chance zum Kampf um Verbesserungen garantiert, als das im Anschluß an eine politische und finanzielle Katastrophe hätte der Fall sein können. Das einzige, was man hier noch entgegenhalten könnte, wäre, daß die sogenannte Katastrophe schließlich doch nicht aufzuhalten sei, daß aber die Massen durch den jetzigen Kurs an uns irre würden und wir schließlich keine Kämpfer mehr hätten. Damit glauben viele Gegner des heutigen Kurses ihre unwiderlegliche Beweisführung erbracht zu haben.

Der Sinn des gewerkschaftlichen Klassenkampfes.

Bevor wir auf den Zusammenhang zwischen sozialer Katastrophe und Massenstimmung eingehen, wollen wir darauf hinweisen, daß der Sinn jeder Agitation und Massenschulung darin liegt, die Massen über den Sinn organisatorischen Handelns aufzuklären. Und der Sinn organisatorischen Handelns im Klassenkampf liegt darin, im Interesse der Massen, unter Einordnung in die Eigengezieltheit der Entwicklung und unter Anpassung an die tatsächlichen Bedingungen des gesellschaftlichen Klassenkampfes — also nicht wie in der Zeit vor der Epoche des organisierten Klassenkampfes, auf Grund rein gefühlsmäßiger Einstellung der Massen — Politik zu machen.

Es kann möglich sein, daß wir dabei nicht von allen verstanden werden. Wir wurden das bisher nie, weil sonst ja auch alle Arbeiter schon einmal bei uns gewesen wären. Es kann auch sein, daß wir zeitweise von einem Teil derselben bei uns stehenden Arbeitern nicht verstanden werden, weil es unmöglich ist, jedem unserer Anhänger die zeitlichen Bedingungen des Klassenkampfes immer voll bewußt machen zu können. Nun aber verlangen, daß man dem Gefühl dieser unklugenden Zweifler den Kurs anpassen müßte, ist, gelinde gesagt, reichlich naiv. Nein, es bleibt eben hier nur die eine Wahl, diesen Zweiflern die Gründe der notwendigen Taktik begrifflich zu machen.

Nun zu der Frage: Wenn das nicht gelingt, wenn uns große Teile davonlaufen und schließlich die Katastrophe doch käme, was dann? Nun, darüber sollte es eigentlich keinen Streit zu geben brauchen. Der organisierte Klassenkampf kann und darf nie ein Kampf sein zur Vorbereitung der „Katastrophe“ bzw. kann und darf nie bestimmt werden von der Rücksicht auf diese „Katastrophe“.

Das gilt für die Gewerkschaften hundertprozentig. Der Gewerkschaftskampf ist seiner Natur nach ein Kampf um das bessere Heute. Ohne diese besondere Aufgabe hätten die Gewerkschaften überhaupt keinen Sinn. Sie sind eigens zu diesem Zwecke geschaffen worden. Hätte sich der ganze Kampf der Arbeiterklasse einzustellen auf die „unvermeidliche Katastrophe“, dann genigte vollständig die politische Agitation. Man stelle sich nun vor, daß die sozialistischen Theoretiker seinerzeit die „Katastrophe“, also den Zusammenbruch des kapitalistischen Systems, für die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts prophezeiten. Sicherlich doch deshalb, weil es auch damals schon Zeiten gab, die „unerträglich“ für die Arbeiterklasse erschienen. Deshalb wandte man sich auch anfangs gegen die Auffassung, daß den Gewerkschaften eine eigene Aufgabe im Klassenkampf, eben der Kampf um das bessere Heute, zukomme.

Aber man frage sich nun einmal heute, was aus der deutschen Arbeiterbewegung geworden wäre, wenn sie nur auf Agitation für den „unvermeidlichen“ Zusammenbruch eingestellt gewesen wäre seit 1890 bis 1930! Wären wir nicht, ohne den ununterbrochenen Kampf um das bessere Heute, also ohne den Kampf um die besten zeitlichen Verhältnisse, unrettbar der Lächerlichkeit anheimgefallen? Und all das, was diese vierzig Jahre richtig war, gilt auch heute noch. Wir können uns in der Praxis nur leisten lassen von dem Streben nach besseren zeitlichen Lebensbedingungen und diese Besserung nach bestem Vermögen betreiben.

Gewerkschaftstaktik und Sozialismus.

Da ersteht die Frage, ob denn diese Art des Kampfes nicht Abkehr vom Sozialismus bedeutet. Nein! Der Sozialismus, zwar Ziel des proletarischen Klassenkampfes, ist an sich nur Mittel zum Zweck. Er soll nämlich die Ausbeutung des Menschen im Dienste des Profits unmöglich machen. Mit anderen Worten: Der Sozialismus soll die Mehrwertbildung, die auf Kosten der Arbeiterklasse betrieben wird, beseitigen. Und noch an-

ders ausgedrückt: Der Sozialismus soll die soziale Verelendung, die aus einer ungehemmten privatkapitalistischen Entwicklung erstehen muß, unmöglich machen und statt dessen wachsenden sozialen Wohlstand schaffen.

Und in dieser Richtung bewegt sich der ganze gewerkschaftliche Klassenkampf. Er ist in praxi nichts anderes als der Kampf um den Anteil am Mehrwert und gegen die soziale Verelendung. Und dieser Kampf muß so lange von den Gewerkschaften — wie überhaupt von der organisierten Arbeiterklasse, also auch der Partei — geführt werden, als auch nur die Hoffnung besteht, damit Erfolg haben zu können, weil der Zusammenbruch: einmal unvorstellbare Opfer auch von der Arbeiterschaft verlangt, denen gegenüber die bestehenden Verhältnisse als ideal bezeichnet werden könnten, und dieser Zusammenbruch nur die Chance, nie aber die Gewißheit des proletarischen Sieges bieten könnte.

Der Zusammenbruch ist etwas, was wir, wenn er kommt, als unvermeidbar auskämpfen und für den Aufbau des Sozialismus auswerten müssen. Ob uns dann das letztere gelingen wird, können wir vorerst nur hoffen. Es muß nämlich nicht am Ende der Sozialismus stehen, es kann auch nach solchem Zusammenbruch irgendeine reaktionäre Säbeldikatur kommen. Dies um so eher, wenn, wie unter den besonderen Umständen und Bedingungen, wie sie für die deutsche Wirtschaft bestehen, mit so gewaltigen sozialen Opfern gerechnet werden müßte, die in ihrer reinen sozialen Wirkung als katastrophal zu bezeichnen wären.

Aus all diesen Gründen können die Gewerkschaften nicht bewußt eine solche Katastrophe betreiben oder ihren Hereinbruch fördern. Wir können demgegenüber nur die andere Chance ausnutzen: mit unserer organisierten Macht gegen weitere Verschlechterung ankämpfen und darüber hinaus eine Besserung herbeiführen. Und die Ereignisse beweisen, daß diese Politik noch immer Erfolge zu verzeichnen hat. Und solange das der Fall ist, wäre es ein Verbrechen an der Arbeiterklasse, von solcher Politik und Taktik abzulassen, um sich ganz der sogenannten Katastrophentaktik zu verschreiben mit allem Risiko und allen Gefahren, die mit derselben verbunden sind.

Bleibe zu fragen, ob denn wirklich der jetzige Kurs noch Erfolge zu erzielen vermag? Auch darauf geben

die letzten außenpolitischen Ereignisse

eine klare Antwort, und zwar eine klare bejahende. Das Schuldenferienjahr ist nämlich in seinem tiefsten Grunde eine Kapitulation vor der deutschen organisierten Arbeiterklasse! Staats- und Wirtschaftsführung in Deutschland lehrten, daß nur bei Uebernahme viel größerer Opfer als heute durch das schaffende Volk schon getragen werden, unsere Zahlungsfähigkeit erhalten werden kann. Die Arbeiterklasse aber war stark genug zu zeigen, daß zumindest die letzte Notverordnung das allerhöchste sei, was sie zu tragen fähig ist. Und weil auch damit die Lage nicht zu retten war, blieb nur die Wahl, entweder Deutschland im Bankrott versinken zu lassen, oder aber — vom Auslande gesehen — auf seine Ausbeutung vorerst zu verzichten, wobei man sich für das letztere entschließen mußte. Die Macht der organisierten Arbeiterklasse erwies sich also stärker als das Recht und die Macht der kapitalistischen Großstaaten.

Damit hat man gewissermaßen auch allgemein anerkannt, daß der heutige Grad der sozialen und wirtschaftlichen Verelendung der deutschen Arbeiterklasse keine Steigerung mehr erfahren könne und dürfe, auch nicht im Interesse des Profits und des Rechtes auf Zahlungsanspruch einer realen Geldschuld.

In Verbindung damit ringt sich weiter die Erkenntnis durch, daß darüber hinaus noch eine direkte Hilfsaktion geschaffen werden müsse, um die deutsche Wirtschaft wieder zu neuem Aufstiege bringen zu können. Außerdem wächst mit all diesen Vorgängen das Bewußtsein, daß nur im gemeinsamen internationalen solidarischen Zusammenwirken ein gemeinsamer Wirtschaftsaufstieg zu erzielen sei.

All das sind Entwicklungsstadien, die unbestreitbar jetzt erkennbar werden. Und all das sind Tatsachen, die nur durch den organisierten Kampf der Arbeiterklasse möglich wurden. Ebenso sind das alles Tatsachen, die aber auch eine Besserung der bestehenden Verhältnisse zumindest erhoffen lassen. Und diese Hoffnungen und Möglichkeiten nun zuerst erproben, das ist, was die Gewerkschaften mit ihrem heutigen Kurs als ihre eiserne geschichtliche Pflicht dokumentieren. Wird dieser Kurs erfolgreich sein, dann wird darin gleichzeitig die Rechtfertigung desselben liegen. Wenn nicht, also wenn die „Katastrophe“ jetzt schon nicht mehr aufzuhalten ist, dann werden deren Folgen so gewaltig und sozial verheerend sein, daß die Frage, ob unser jetziger Kurs uns bei einem Teil der Arbeiterschaft deren Sympathie raubt, von so untergeordneter Bedeutung ist, daß es sich nicht lohnt, davon zu sprechen. So ist der objektive Tatbestand. Und nur darauf kommt es an! Nicht darf die Frage lauten, ob alle Arbeiter den jetzigen Kurs für richtig halten, sondern, ob er in Anbetracht der objektiven Tatsachen richtig ist. Und so gesehen kann es nur eine Antwort geben:

Der Kurs ist richtig!

Warum gehörst du keiner Organisation an?

Dieser sehr dringlichen Frage wird von all denen immer ausgewichen, die der Organisation fernstehen, weil sie angeblich überflüssig sei. „Ach was“, lautet ihre Antwort, „was brauche ich mich organisieren zu lassen. Was ich heute bekomme, werde ich auch dann erhalten, wenn ich keinem Verband angehöre. Dieser macht ja doch nichts!“ Das ist meistens die ausweichende Antwort, die unsere Kameraden, wenn sie für den Verband agitieren, zu hören bekommen.

Sind solche Kritiker aber Mitglieder, dann ist alles, was der Verband macht, falsch, und sie suchen jedem nachzuweisen, daß er nicht genügend Erfolge herausholt. Diese Krögelei und Kritikererei ist aber in sehr vielen Fällen nur Vorwand, bel irgendeiner Gelegenheit wieder aus dem Verband austreten zu können.

In anderen Fällen ist es wieder so, daß diejenigen, die als Gegner des Verbandes immer behaupteten, „der Verband macht nichts“, heute sagen: „Weshalb wehren sich die Verbände denn nicht gegen die Verschlechterungen?“ Daß sie damit ihre frühere Behauptung, die Verbände hätten nichts erreicht und nichts gemacht, selbst widerlegen, merken sie gar nicht. Wenn nämlich nichts erreicht worden wäre, brauchte auch jetzt nichts verteidigt zu werden.

Ein anderer Teil beschimpft die Führer der Organisationen, lediglich zu dem Zweck, die Unorganisierten von der Organisation fernzuhalten. Man kalkuliert, daß, wenn man immer wieder den Menschen angebliche Schlichtigkeiten von anderen vorredet, diese unwillkürlich auf die Dauer als wahr empfunden werden. Von einem anderen Teil wieder wird zugegeben, daß es notwendig ist, daß die Organisation da ist. Aber es sollen nur die anderen etwas tun. Das genügt. Sie selbst stehen abseits und kritisieren.

Daß das Unternehmertum all das ausnützt, um gegen die Verbände zu hetzen, kann man von deren Standpunkt aus ver-

stehen. Sie wissen aber von sich selber, daß, wenn sie nicht auch geschlossen organisiert wären, es den Arbeitnehmerorganisationen leicht wäre, ihren Forderungen Geltung zu verschaffen. Gerade in letzter Zeit hört man immer wieder aus dem Mund prominenter Unternehmer, im Gegensatz zu ihrem eigenen Handeln: „Wenn die Gewerkschaften nicht da wären, wäre es besser um die deutsche Wirtschaft bestellt.“

Die Bergarbeiter gründeten ihre Organisation, als ihr Schicksal noch ganz dem Herrscherwillen einzelner ausgeliefert war. Damals fühlten sie, daß sie sich einen Schutz gegen die Willkür der Unternehmer schaffen müßten. Heute, wo sie stark und wirksam geworden sind, gibt es nun leider nur zu viele, die sich darauf verlassen, daß die organisierten Arbeitstameraden auch für sie Verbesserungen erreichen und Verschlechterungen abwehren, auch wenn sie selbst keine Opfer bringen. Dahinter steht die Furcht vor dem Verlieren der Arbeitsstelle, die heute geschickt von Unternehmern genährt wird und die viele Kumpels vom Verbandsabhängigkeit weilt. Hier muß Aufmerksamkeit geschaffen werden, daß auch gegen diese Gefahr nur eine starke einflussreiche Organisation ankämpfen kann.

Der Organisationsgedanke muß in das Gehirn eines jeden Arbeitnehmers so eingepträgt werden, daß es ihm als eine Selbstverständlichkeit erscheint, sich organisieren zu lassen, und daß der Platz jedes einzelnen dort sein muß, wo allein die Interessen der Kumpels vertreten werden, nämlich im Verband!

Deshalb, Kameraden, nutzt die nächste Zeit dazu, alle abseitsstehenden Kameraden für uns zu gewinnen, damit wir die gesteigerten Angriffsversuche der Unternehmer in dieser schweren Krisenzeit endgültig zurück zu machen können.

Rechtsschutz durch den Verband.

Kapitalistische Unternehmer, Nazis und Kommunisten haben sich verbündet, den verhassten Gewerkschaften, vor allem den im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund zusammengeschlossenen freien Organisationen, das Lebenslicht auszublauen. Dünkelhaftes Machtstreben der Arbeitgeber will den Einfluß der Gewerkschaften bei Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen und bei Schaffung neuer oder Abänderung alter wirtschafts- und sozialpolitischer Gesetze brechen. Im Betriebe soll die Willkür herrschen, Tarife und Sozialgesetze einer überlebten Zeitepoche angehören.

Eine willfährige Unterstützung finden die Unternehmer bei den Soldatenscharen der nationalsozialistischen Partei, die sich des Unhängeschildes „Arbeiterpartei“ nur bedient zum Fange von jener Sorte Leuten, die nicht alle werden. Mit einem an Hysterie streifenden Verhalten schreien die Nazis mit ihren Hilfstruppen (Einheitsverband der Bergarbeiter und Revolutionäre Gewerkschaftsopposition) von „Verkauf“ und „Verrat“. Nur sie wollen im Besitze der einzig richtigen und wahren Heilslehre sein; nur die Befolgung ihrer — mangels eigenen Könnens aus Rußland importierten Parolen sichere den deutschen Arbeitern das Paradies auf Erden!

Wir versprechen nichts Unmögliches, gaukeln den Arbeitern nichts vor, was sich in absehbarer Zeit nicht verwirklichen läßt. Zwar haben auch wir ein hohes und hehres Ziel, das wir einst zu erreichen hoffen: die Errichtung einer vom Profitstreben befreiten Wirtschaft! Aber Hauptaufgabe des Verbandes wird es sein und bleiben, sich um die Tagesnöte und -sorgen seiner Mitglieder zu kümmern, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Abgesehen von den eigenen Unterstützungseinrichtungen, die über manchen Nottag hinweghelfen, versucht er, eine sinn- und zweckentsprechende Durchsetzung der Tarifverträge und Sozialversicherungsgesetze zu erzwingen.

Brutale Unternehmer, unsozial geleitete Versicherungsträger versuchen, den Arbeitern die ihnen zugebilligten Rechte vorzuent-

halten. Unzählig sind die Rechts- und Rentenstreitigkeiten, die sich daraus ergeben. Eine Unmenge von Prozessen wird jährlich vom Verband geführt, um eine Borenthaltung des Tariflohnens, des Urlaubs, der Deputatlohn, der Rechte aus dem Betriebsräte- und Berggesetz und der Renten aus den verschiedensten Versicherungseinrichtungen zu verhindern.

Allein auf sich gestellt, würde das Mitglied sich in dem Gestrüpp der gesetzlichen und tariflichen Bestimmungen nicht zurechtfinden, ohne sachgemäße Unterweisung seine Rechte nicht einmal kennen, viel weniger noch in der Lage sein, die oft kostspieligen Prozesse durchzuführen. Hier greift der Rechtsschutz des Verbandes ein. Klagen, Berufungen und Schriftsätze werden kostenlos angefertigt. Die Vertretungen vor den Arbeits-, Landesarbeitsgerichten und Knappschaftsversicherungsämtern werden übernommen. Durch geschickte, sachgemäße und energische Vertretung sind den Bergbauunternehmern schon Unsummen abgerungen worden. Es sei nur erinnert an die Rechtsprechung in Urlaubstreitigkeiten, die der Verband mit zäher Energie immer und immer wieder vor das Reichsarbeitsgericht gebracht hat, um die von ihm vertretene Theorie der Zweiteilung des Urlaubsanspruches auch für die Ruhrbergarbeiter zur Anerkennung zu bringen.

Es ist gelungen! Heute gilt der Urlaub mit dem Stichtag (1. April) als erworben. Urlaubsentschädigung muß gezahlt werden, wenn die Gewährung der Freizeit nicht möglich war. Auch der Kranke, der im laufenden Urlaubsjahre keine Schicht verfahren hat und entlassen wird, hat Anspruch auf Urlaubsentschädigung, falls er nicht vollkommen arbeitsunfähig ist. Die Vererbbarkeit des Urlaubsanspruches ist gesichert, wenn das Arbeitsverhältnis vor dem Tode des urlaubsberechtigten Arbeiters gelöst war. Fürwahr ein schöner Erfolg, der, wie noch vor kurzem von Herrn Rechtsanwalt Dr. Mansfeld, dem bekanntesten Rechtsanwalt des Zechenverbandes, in einem

Termin vor dem Landesarbeitsgericht in Essen zugegeben werden mußte, in erster Linie der zähen Arbeit des Bergarbeiterverbandes zu verdanken ist!

Millionen Mark sind den Bergbauunternehmern durch diese Arbeit abgerungen worden! Auch in Lohn-, Gebinde-, Minderleistungs- und Deputatlohnstreitigkeiten hat der Verband ähnliche Erfolge aufzuweisen. Was erreicht wurde, ist nicht nur den Mitgliedern unseres Verbandes, sondern auch den Unorganisierten und Andersorganisierten zugute gekommen.

Die Zahl der vom Verband durchgeführten Rentenstreitigkeiten ist gleichfalls keine geringe. Im Ruhrgebiet waren es im Vorjahre fast 2000. Da die Gewährung der Knappschafts- oder Reichsinvalidenrenten und die Höhe der Unfallrenten fast ausschließlich von der ärztlichen Beurteilung des Gesundheitszustandes abhängig ist, hat der Verband es sich zur Hauptaufgabe gemacht, eine objektive und unparteiische Untersuchung des Rentempfinders oder Antragstellers durch namhafte Ärzte zu erreichen. In schwierigen Fällen sind die Kosten für unparteiische Gutachten von der Verbandskasse übernommen worden. Die erzielten Erfolge auf dem zur Verfügung stehenden Raum aufzuzählen, ist leider nicht möglich. Aus den verschiedensten Versicherungseinrichtungen zählen wir nur einige in der jüngsten Zeit zur Entscheidung gelangten Fälle auf:

Unfallfäden.

1. Wilhelm Sch., Buer. — Rente abgelehnt. — Erfolg: a) dauernde Gewährung der Vollrente, b) Nachzahlung für fast vier Jahre und zurückerstattete Gutachterkosten; insgesamt 8866,88 M.

2. Heinrich Kr., Mülheim (Ruhr). — Rente auf 50 Prozent festgesetzt. — Erfolg: a) für drei Monate Vollrente, für neun Monate 75 Prozent und von da ab 50 Prozent

Kameraden!

Die ungeheure wirtschaftliche Not läßt auch in der Arbeiterschaft Verzweiflungsstimmung aufkommen.

Das wird von den Gegnern der Organisation ausgenutzt zur Bekämpfung der Gewerkschaften.

Die Feinde der Gewerkschaften erstreben deren Zerstörung, um ihre Pläne, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse ohne Tarifverträge regeln zu können, durchzuführen.

So weit darf es unter keinen Umständen in unserem Beruf kommen. Unsere Pflicht ist es, gemeinsam gegen die Absicht des Unternehmertums und gegen alle Feinde der Organisation zu kämpfen.

Deshalb ist es eure Aufgabe, Kameraden, dafür Sorge zu tragen, daß das Heer der Unorganisierten verschwindet.

Seht mit! Agitiert!

Die Sozialisierung ist auf dem Marsche!
Die Sozialisierung im Bergbau ist da!

Riesengroße Lettern kündeten es an den Tafelstühlen. In großen Schlagzeilen kann man es aus den Tageszeitungen lesen. Wanderröder der Parteien kündeten es in riesigen Versammlungen. Kreischend krähen es kleine Gernegroße, die da glauben, ihre Zeit sei nunmehr gekommen, daß sie sich bemerkbar machen können, damit auch der Kumpel merke, daß sie dazu berufen seien, die Kumpels aus dem Elend zu führen. Und der Kumpel selbst: er hört die Botschaft wohl, allein ihm fehlt der Glaube.

Wohl ging ein Aufstehen durch die Reihen der Knappen. Wir atmeten mit vollen Atemzügen die kostbare Luft der kommenden Freiheit. „Unser die Sonne! Unser die Erde! Unser der Weg in das blühende Land. Unser die Stunden! Unser die Tage! Wir lösen den Fluch eurer schwierigen Hand!“ So sangen uns die Dichter, so erklang es uns aus dem Räbergeröll, aus dem Geräusch der Schüttelrutschenmotore. Das sang uns Kohle und Gestein.

Unser armes deutsches Vaterland lag im Sterben. Staunte nicht, du lattgewordener Wörtenjobber, schmolst nicht, ihr blutdürstigen Faschistengötter, wenn es ein simpler Kumpel magt, zu schreiben, daß wir ein Vaterland haben und dieses lieben!

Kohlen sind Gold! Kohlen retten das Vaterland!

So schrien es die Redner von des Parlaments Tribüne, so scholl es aus dem deutschen Wälderwald. Alle Staatsbehörden warteten auf dieses Gold. „Kohle ist Gold!“ sagten uns die Stähler bis hinauf zu den Direktoren, und die Samtpfötchen streichelten den Kumpel, damit er brav und artig bleibe. Die Fleischlöcher und Kartoffelsäcke öffneten sich, und für sein Geld konnte der Kumpel sich etwas mehr leisten, als die außerhalb der Gruben Stehenden. Und der Kumpel grub und schuf Kohlen, Gold zur Rettung seines Vaterlandes. Er löste die Schuld der Kriegsverbrecher und Ruhrbefehligen. Und der Retter des Reiches, der Republik, sang mit Richard Dehmel:

„Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
mein Weib!
Wir haben auch Arbeit und gar zu zweit,
Und haben die Sonne und Regen und Wind,
Und uns fehlt eine Kleinigkeit,
Um frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit!“

Die Zeit kam. Die Zeit schlich, nur der Retter des Vaterlandes wurde wieder, wie der gefesselte Prometheus, angeschmiedet. Festgeschmiedet an das harte Gestein, das sein ganzes Sein und Denken erfüllt. Wir lernten nicht aus unserem Elend. Wir lernten nur wenig aus dem Schrecklichen und Ungeheuerlichen.

Der Kreuzzug der Kumpels.

Ein Bericht aus der Tiefe.

Von

Paul Mehnert.

(Nachdruck verboten.)

Der französische Journalist Albert Londres hat im Verlag E. Laub in Berlin ein Buch erscheinen lassen, betitelt „Bagno, die Hölle der Sträflinge“. Die gesamte deutsche Presse hat in einer Wulst von Zeitungsartikeln sich über die Zustände dieser Strafkolonie jütlich entüßet; obgleich wir in Deutschland dieselben, wenn nicht weit schlimmere Zustände haben, schreiben keine dieser Zeitungen, abgesehen von der Vintspresse, von jenen „Bagnosträflingen“, die ein gleiches Los auf sich nehmen müssen, deren ganzes Leben ein einziges Bagno ist. Zerhunden und zerklüftet am ganzen Körper, oft unter großer Hitze bis über 30 Grad Celsius, die bei der mangelhaft zubereiteten Luft unentwärtlich wird, martern sich täglich Laufende von Menschen tief unter der Erde ab, um einer Klasse, einer kleinen Schicht von Menschen, ein beschauliches Dasein zu verschaffen. Die Katastrophen im Bergbau mehrten sich in erschreckender Weise. Ursachen unbekannt. Kein Strafritzer hat sich bis jetzt in Deutschland gefunden, um gegen die wahren Schuldigen eine Anklage zu erheben. Die kapitalistische Justiz ist zu einer feilen Dirne geworden. Wenn ich in einer Reihe von Zeitungsartikeln, in Form einer Reportage versuche, ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben dieser Ausgestoßenen zu geben, so bitte ich die freundlichen Leser und Leserinnen, mir im Geiste zu folgen in die Hölle der Verbannten, und ich bin dessen gewiß: der Hülfesruf der Kameraden, das Wehklagen der Bergarbeiterfrauen und -kinder wird nicht ungehört verhallen. Die Kufe sollen und müssen zu einer Anklage werden, die einmal ihre Sühne finden muß.

Fern im Osten sendet der junge Tag die ersten Zeichen seiner werdenden Macht. Noch liegen die Täler, in denen die Bergarbeiterhöfchen verstreut liegen, tief in Nebel gehüllt. Graue gespensterhafte Nebelgestalten wallen an den Bergabhängen auf und ab, und so manche alte Sage knüpft sich an diese Wechselwirkung der Natur. Riesige Silhouetten zeichnen sich auf den Berggipfeln von dem übrigen Gelände ab. Drohend, gleich den gierigen Fangarmen einer tausendköpfigen Hydra, greifen die Schornsteine und Fördertürme der schwarzen Zwingsburgen in das werdende Blau des Firmaments. Mit magischer Gewalt ziehen diese die schwarzen Gestalten, die kuschelnd die Anhöhen erklimmen, an sich heran in ihr schwarzes Reich. An heiteren Sommerabenden ist

das Bild ein ganz anderes. Bis der glühende Sonnenball im fernen Westen versinkt, hoch hier die Bergarbeiter mit ihren Familien, um das ach so kärglich bemessene Licht, um die so knapp geteilte Luft recht lange genießen zu können. So manche Sage und Sagenurrtz fließen aus dem Munde der alten Bergarbeiter.

Menglich kuscheln sich die Kinder in den Schoß der Mütter, wenn die alten Sagen erklingen von den grauen Reibelgestalten, die des Nachts aus den Gruben steigen, den Bergmann im Schlafe quälen, ihn in der Grube aufsuchen und verführen, Gänge und Stollen aufzuziehen, wo ihn die Gefahren umlauern. Schauernd erzählen es die Alten, schauernd vernehmen es die Enkel, und von Generation zu Generation pflanzen sich die Sagen und Märchen fort.

Die Sagen und Märchen werden zur Wirklichkeit.

Die Flammenzeichen der Schlagwetter- und Kohlenstaubkatastrophen schreiben und sprechen eine deutliche Sprache. Eine Sprache, die Welten erschüttert. Die bürgerliche Gesellschaft vernimmt diese mit Zagen, zittert um ihren Profit. Der Pulsschlag der Erde geht etwas lebhafter, weil der Gedanke sich aufdrängt, daß der Sklave dort unten einmal seine Fesseln brechen kann. Der Mensch dort unten ist zum Tier geworden, und das Tier ist froh, wenn man seinen Hunger durch ein paar fette Brocken stillt.

Hämisch greift man in den Geldbeutel und wirft den Kumpels einige Brocken hin. Ein lindes Pflaster auf die Wunden. Die die Katastrophen schlagen. Drei Tage Mitleid, drei Tage Herz-Klopfen, dann sind die Opfer vergessen. Kein Mensch wehrt sich gegen die neuen Opfer, die erneut zur Schlachtbank geführt werden, die aus dem großen Heer der Arbeitslosen herausgegriffen werden, um die Kadres wieder aufzufüllen. Die nimmerlante Maschine des Kapitalismus darf nie rasten.

Unaufhörlich irrt diese Menschen, Menschen, die die übergroße Hälfte ihres Lebens ausgeschlossen sind von der menschlichen Gesellschaft. Menschen, deren Arbeitsstätte eine unheimliche, niederdrückende, in ihrer Eigenart einzige grauenvolle Hölle ist.

Es müßte für jeden denkenden Menschen ein unerträgliches Gebante sein, daß diese Opfer der menschlichen Gesellschaft, der kapitalistischen Weltordnung, aufs neue mit den raffiniertesten Mitteln zu Opfern des kapitalistischen Prinzips gemacht werden. Mit dem Förderkorb deckt sich ein Schleiter über das Leben und Treiben dieser „Bagnosträflinge“. Unaufhörlich jaust die blutige Geißel des Hungers über die nackten schweißtriefenden Menschenleiber...

Rente, b) Nachzahlung und zuzückerstattete Kosten; insgesamt 573 M.

3. Franz Br...., Lünen-Gahmen. — Rente festgelegt auf 75 Prozent. — Erfolg: a) Gewährung der Vollrente, b) Nachzahlung für 16 Monate und erstattete Kosten; insgesamt 617,40 M. Br. klagt noch auf Pflegegeld.

4. Josef S...., Datteln. — Rente von 33 1/2 Proz. wurde gänzlich entzogen. — Erfolg: a) Weitergewährung einer 20prozentigen Rente, b) Nachzahlung für 19 Monate und erstattete Kosten; insgesamt rund 720 M.

5. Karl B...., Essen. — Rente von 33 1/2 Prozent auf 20 Prozent herabgesetzt. — Erfolg: a) Weitergewährung der 33 1/2prozentigen Rente, b) Nachzahlung für 10 Monate und erstattete Kosten; insgesamt 185 M.

6. Nikolaus H...., Buer-Scholven. — Rente festgelegt auf 60 Prozent. — Erfolg: a) Gewährung der Vollrente, b) Nachzahlung für 17 Monate und erstattete Kosten; rund 900 M.

Berufskrankheiten

1. Wilhelm A...., Essen. — Staublunge, Rente wegen Fristverjähren abgelehnt. — Erfolg: a) Gewährung einer 60prozentigen Rente, b) Nachzahlung für sechs Monate; rund 500 M.

2. August W...., Essen. — Staublunge, Rente vom 27. Juni 1930 ab beträgt 50 Prozent. — Erfolg: Rente wird schon vom 21. März 1930 ab gewährt. Die Nachzahlung beträgt 250 M.

3. Julius S...., Bochum. — Staublunge, Rente ist auf 50 Prozent festgesetzt. — Erfolg: a) Rente auf 60 Prozent heraufgesetzt, b) Nachzahlung für 12 Monate und erstattete Kosten; insgesamt rund 224,70 M.

4. August G...., Steele. — Rentenanspruch abgelehnt. — Erfolg: a) 50 Prozent Rente zugestimmt, b) Nachzahlung und erstattete Kosten; rund 450 M.

Pensionsstreitigkeiten.

1. Wilhelm B...., Gladbeck. — Erfolg: Vorübergehende Invaliddität anerkannt; Nachzahlung der Rente für fünf Monate; Betrag rund 287 M.

2. Max D...., Erkenschwid. — Rentenanspruch abgelehnt. — Erfolg: Anerkennung der Invaliddität, Nachzahlung für 12 Monate 1200 M.

3. Wilhelm J...., Buer-Erle. — Rentenanspruch abgelehnt. — Erfolg: a) Berufsinvaliddität anerkannt, b) Nachzahlung; insgesamt 187 M.



Diese kleine Auslese zeigt, wie wertvoll der vom Verband gewährte Rechtsschutz ist. Von ihm haben aber nicht nur die Verbandsmitglieder profitiert. Eine Anzahl von grundsätzlichen Entscheidungen in arbeitsrechtlichen und Rentenstreitigkeiten sind herbeigeführt worden, die auch den unserer Organisation noch fernstehenden Kameraden unverhofften und unverdienten Gewinn gebracht haben. Ist es für einen tatkräftigen Menschen nicht ein beschämendes Gefühl, sich etwas schenken zu lassen von einer Gewerkschaft, die man bisher vielleicht beschmugelt und bekämpft hat? Muß man nicht anerkennen, daß diese Arbeit, die nicht das Licht der Lampe sucht, ernsthafteste Klassenkampfarbeit ist? Ist sie nicht unendlich wertvoller wie das theatrale Phrasengebimmel der Nazis und der Kozis, die sich vor ernsthafter Arbeit und Verantwortung drücken? Wie unendlich größer könnten die Erfolge sein, wenn der leidige Bruderkampf die Kräfte der Arbeiterschaft nicht zerplittern würde!

Kamerad! Noch in dieser Stunde besinne dich, reihe dich ein in das Heer der alten und erprobten, der jungen und tatkräftigen Kämpfer unserer Organisation! Dann wirst du in kurzer Zeit das befreiende und befehlende Gefühl haben, mitzuwirken an dem größten Werk, das die Geschichte der organisierten Arbeiterschaft gestellt hat: mitzuwirken an der Befreiung des arbeitenden Geschlechts!

Wir fanden nicht den Willen, nicht die Kraft und Stärke, unser Leben in Schönheit, Gemeinschaft und Freiheit zu gestalten. Wir waren die Gestalter einer neuen Wirtschaftsordnung und fanden nicht die Kraft, diese neue Wirtschaftsordnung in unserem Sinne, im Sinne einer sozialistischen Ordnung, zu gestalten. Die Sozialisierung des Bergbaues unter der Regenschaft der Bestehenden war eine Utopie in dem Gehirn verschiedener Menschen, die ihre Kräfte besser für eine andere Sache in die Waagschale geworfen hätten. Die Phrase starb, sie war in sich selbst verreckt, und als Triumphtor herrschte der Besitz, blutrünstiger denn je. Wohl rüttelte der Knappe an seinen Sklavenketten. Ruhrbesetzung, Ruhrstreik, der mitteldeutsche Bergarbeiterstreik, der Streik und die Ausperrung in Sachsen sind die Vorzeichen hierfür.

Die Phrasologie der Massenredner der ultraradikalen politischen Parteien, die kaum Fördertürme mit bloßem Auge gesehen, predigten den Kumpels Erlösung. Zerplittert, uneinig unter sich selbst, erlag der Kumpel dem Zwiespalt der Parteien. Der Kampf eines Jahrzehntes für die Befreiung aus seinem Leiden war vorüber und die angeblichen Erlöser hatten stumpfe Feilen, die die Glieder der Sklavenketten nicht durchfeilten. Das schwangere Weib des Kapitalismus gebar die Rationalisierung. Und wir Kumpels trauerten am Sarge der Sozialisierung.

Der Marsch in die Tiefe von 600 Meter.

Raum küßte der erste Sonnenstrahl die Erde wach und schon rüßte sich der Bergmann zu seinem schweren Werte.

Lieblos streichen seine harten Hände über die Scheitel seiner noch schlafenden Kinder. Bewegt schwer sein Blick zu seinem Weibe, er sucht ihr von tiefem Leid durchfurchtes Antlitz. Ein Blick von tiefer unendlicher Liebe.

„Komme wieder! Gefunde Schicht!“ Ein tränenumflortes Auge, ein schmerzliches Zucken durch den ganzen Körper und schon wendet sie sich wieder ihrer häuslichen Arbeit zu.

Auch sie darf nicht rasten. Raum ist die Arbeit im Hause beendet, so sitzt sie schon an der Nähmaschine oder über Zäkelarbeiten gebeugt. Der farge Hungerlohn ihres Mannes läßt ihr keine Zeit zum Aufatmen, er zwingt sie und ihre Kinder zur fluchwürdigen Heimarbeit. Dreizehn bis vierzehn Arbeitsstunden sind keine Seltenheiten.

Der Bergarbeiter ist ein ganz besonderer Menschenschlag. Anorrig wie eine alte Eiche. Viel Zeit zum Nachdenken und großen Sentimentalitäten hat er nicht. Die Not, die Gefahren seines Berufes zwingen ihn, auf dem Boden der Gegenwart lebensfähig zu bleiben. Im Kampfe mit den schwarzen Gefahren, die ihn täglich umgeben, braucht er starke Nerven. Feines Gehör und starke Nerven sind keine besten Kameraden.

Jungberarbeiter und Verband.

„Wenn ich älter bin, dann lasse ich mich in den Verband aufnehmen“, so spricht mancher junge Kumpel, der aufgefordert wird, sich organisieren zu lassen.

Dieser Ausspruch kommt nur zustande, weil unser junger Kamerad den Wert der Organisation noch nicht zu würdigen weiß. Sport, Spiel und ähnliches sind ihm das wichtigste auf der Welt. Die Betätigung hieran soll ihm nicht verwehrt werden, aber man soll im Leben immer das notwendige zuerst tun — und das ist in diesem Fall: sich zu organisieren, denn gute wirtschaftliche Verhältnisse sind die Voraussetzung für eine sportliche und spielerische Betätigung.

Aber auch im Betriebe selbst ist die Organisation für den Jugendlichen ungemein wichtig. Er, der sich allein noch nicht durchsetzen kann, würde ausgebeutet. Jegliche Willkür bekäme er zuerst zu spüren. Wer sollte seine Rechte im Betriebe wahren, wenn nicht die Organisation und ihre Vertreter dem Unrecht entgegenstehen?

Nicht immer war die jugendliche Arbeitskraft so geschützt wie heute. Einst wurde der junge Mensch in langer Arbeitszeit ausgebeutet. Die Entlohnung war menschenunwürdig. Mit dem Erstarken der Arbeiterbewegung besserten sich auch die Verhältnisse der Jugendlichen im Betriebe.

Doch wir dürfen nicht ruhen. Dem Jugendlichen gebührt weiterer Schutz. Das heutige Arbeitstempo wirkt nachteilig auf die Gesundheit des jungen Menschen. Verkürzung der Arbeitszeit, angemessene Pausen, ausreichender Urlaub müssen gewährleistet werden!

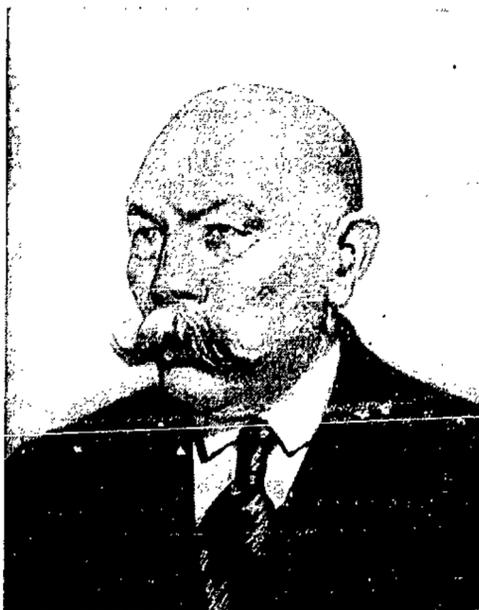
Bei allen Verhandlungen über allgemeinen Bergarbeiterschutz werden die Fragen des Jugendschutzes besonders berührt. So sehen beispielsweise in dem Entwurf zum Bergarbeiterschutzgesetz die §§ 33 bis 36 einen erhöhten Schutz für Jugendliche vor.

An der Verwirklichung aller unserer Forderungen muß natürlich der Jugendliche selbst das größte Interesse haben. Sein Leben liegt noch vor ihm. Von seiner jetzigen Einstellung hängt sein späteres Schicksal ab. An ihm liegt es, ob seine Zukunft licht oder dunkel sein wird.

Darum darf keiner mehr säumen! Alle Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, die Lebenslage des jungen Bergarbeiters zu bessern, müssen unterstützt werden. Das kann aber nur geschehen, wenn sich jeder einreißt in die Organisation, wenn er mithilft, im Verbandsarbeit zu leisten. Träges Beiseitstehen hemmt nur unseren Fortschritt. Deshalb, Jungberarbeiter: hinein in den Verband der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands!

Ein Alter mahnt.

Die Zeiten sind schwer. Besonders seutzen die Bergarbeiter jetzt unter dem Joch des Kapitals. Wo ist da Hilfe? Dort, wo sie bisher der Arbeiter immer nur alleine finden konnte, im Verband! Falsche Propheten lehren zwar heute etwas anderes. Aber, Kameraden, laßt euch nicht betriegen. Wir haben ein ganzes Menschenalter im Verband gekämpft und haben viele Erfolge errungen. Schon als wir



Baltasar Schüssler (Eichlinghofen).

anlingen, gab es jene Ueberkluge, die vom Verband nichts hielten. Unser Kampf hat sie widerlegt. Wir sind aufwärts und vorwärts marschiert. Auch aus dieser Not werdet ihr herauskommen, wenn ihr einig seid! Sammelt die Unorganisierten und führt sie zu uns. Wir werden siegen, wenn wir siegen wollen. Wir können aber auch nur siegen, wenn wir einig sind im Verband. Wer also siegen will, der muß auch mit uns sich vereinigen wollen. Deshalb alle zu uns in unsere Reihen und alle Not muß verschwinden.

Falsche Frontstellung.

Die gegenwärtige Wirtschaftskrise legt sich mit der Hartnäckigkeit ihrer Dauer auch lähmend auf die Gewerkschaftsbewegung. Nicht nur, daß die Organisationen weit über ihre normalen Leistungen Unterstützungen infolge Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit verausgaben müssen, sondern die Krise verhindert auch ganz zwangsläufig die so notwendige Bewegungsfreiheit. Diese Dinge bringen es mit sich, daß die Geduld und Treue des Gewerkschafters auf manche Probe gestellt wird. Nicht immer und vor allem nicht vom letzten Mitglied wird die Schwierigkeit der Lage für die Gewerkschaftsorganisation begriffen. Es war in Zeiten wirtschaftlicher Krisen nie anders, daß der gewerkschaftliche Angriffsweg zugunsten der Desinfestellung zurückgedrängt wurde. Jeder alte Kämpfer kennt sich in diesen Regeln des Klassenkampfes aus.

Nun ist aber nicht zu verkennen, daß in der Nachkriegszeit die Gewerkschaftsfront von jüngeren Leuten aufgefüllt wurde, die nicht durch die harte Schule der Vorkriegskämpfe zu gehen brauchten, darum innerlich auch nicht so gefestigt wurden in der Treue und Anhänglichkeit zur Organisation, wie das bei der alten Garde durchweg der Fall war. Diesen jungen Leuten geht es vielfach nicht rasch oder radikal genug. Kommen dann noch Krisenzeiten, wie die jetzige, und ist das gewerkschaftliche Aktionsgebiet beschränkt, dann werden manchmal gerade die lebhaftesten Mitglieder flügelarm und lassen den Kopf mehr sinken als notwendig. Ja, es kommt oft vor, daß viele Mitglieder eine verkehrte Frontstellung einnehmen.

Anstatt die schwierige Lage der Organisation zu verstehen, das Kräfteverhältnis zwischen Kapital und Arbeit in der gegenwärtigen Situation klar zu erkennen und daraus den richtigen Schluß für die eigene Person wie für die Organisation zu ziehen, bläst man vielfach in das Horn der gewerkschaftlichen Gegner oder, wenn auch das nicht gleich geschieht, so wird dennoch an falscher Stelle herumtrüffelt. Vieles ist ja durchaus verständig. Kein Arbeiter ist von dieser fürchterlichen Krise verschont geblieben. Traf den einen Arbeitslosigkeit, so den andern Lohnabbau, verschärftes Ausbeuten und Schikanieren im Betriebe. Die Trostlosigkeit der Krise tut das ihrige zu der Gleichgültigkeit der Massen. Andere wieder bauen auf falsche Hoffnungen. Man glaubt, ein Umsturz kann Besserung bringen, die einen schwören dabei auf Hitler, die andern auf Thälmann. Ein letzter, trügerischer Schein. Jeder mit gesundem Menschenverstand ausgerichtete Arbeiter wird wissen, daß ein Putz das Chaos sein würde. Vor

Tief aufatmend verläßt er seine armselige Hütte und mit diesen Schritten geht er schon in der vordersten Linie der Kampffront. Schweigsam und gebückt schreitet er mit seinen Kameraden zur Zeche. Mit magischer Gewalt zieht es ihn zu den Zwingburgen, deren kahle grauen Mauern sein ganzes Ich darstellen.

Mit dem Betreten des Werkplatzes ist er vollends zur Maschine geworden. Die unsichtbaren Fäden des Kapitalismus haben ihn gefangenengenommen. Auf dem Werke selbst herrscht ein reges Leben und Treiben. Die ungeheuren Maschinen brummen in gewaltigen Sinfonien ihr ehernes Lied.

Die Arbeiter zur Nachtschicht haben sich inzwischen am Füllort, dem Endpunkte der Schachtelose, zur Ausfahrt gerüstet. Die Tagsschicht hat ihre Kleider gewechselt und das Totenhemd, die Grubenkleidung übergeworfen und schon steht diese an der Hängebank oder am Fördergerüst.

Die Wertsuhr zeigt 6 Uhr und mit dem Glockenzeichen kommt das Zeichen, daß die Ein- und Ausfahrt beginnt.

Jeder Förderkorb, der in die grauliche Tiefe faßt und jeder, der die Hölle dort unter verläßt, birgt Menschen, die neuen Qualen entgegen gehen, die schweißtriefend einer harten Front enttrinnen.

Unaufhörlich faßt der Förderkorb

in einer Geschwindigkeit von 8 bis 12 Sekundenmeter in die Tiefe.

Vom Lichte des Tages geblendet, suchen sich die eingefahrenen Bergarbeiter unter dem spärlichen Grubenlichte ihren Weg durch die finsternen Stollengänge.

Schwer hängen die Grubenlampen, 15 bis 18 Pfund schwer, an einem Strick an ihrem Hals. Sie gleichen einer Herde Schlachtwiehe, dem man, um ein Ausreißen oder Wildwerden zu verhindern, einen Klöppel an den Hals hängt.

Ab und zu fällt ein Scherzwort, zu den Vor- und Rückwärtslaufenden. Der Weg geht oft kilometerweit und des öfteren entspinnen sich längere Gespräche über politische und wirtschaftliche Tagesfragen beim Zurücklegen dieser Wegstrecken. Hier bietet sich dem Bergarbeiter die beste Gelegenheit, sein Herz zu erleichtern. Hier, unter Berufskameraden, da tauen die Herzen auf und harte Redekämpfe, die sich oftmals bis zur Leidenschaft steigern, sind nicht selten. Von den Hauptstollen oder Querschlägen, die sie durchschreiten, führen rechts und links Seitenstrecken ab.

Von hier aus gelangen die Bergarbeiter in ihre eigentlichen Förderstrecken. Die Hauptförderstrecken, die die Bergarbeiter jenseits durchwandern sind, sind durchweg gut in der

Zimmerung erhalten und gut bewettert. Von der Erhaltung dieser Strecken hängt das Sein und Nichtsein des Profits des Grubenkapitals ab. Ein scharfer, kalter Luftzug durchweht diese Strecken und nur dort, wo mehrere Schächte vorhanden sind, ist die Lufttemperatur in den Stollen der Auszugschächte wärmer. Je nach Lage der Flöz und unter Berücksichtigung von buchmäßigen Geschäftsunkosten werden von Flöz zu Flöz, oftmals in senkrechter Richtung, Gesteinsdurchbohrungen, Blindschächte, in die Höhe der Gestein, in die Tiefe vorgetrieben, um teils der Bewetterung der einzelnen Grubenabteilungen oder zur besseren Beförderung der Wagen in die Hauptstollen zu dienen.

In den Ortsförderstrecken zeigt die Temperatur bereits 20 bis 25 Grad Celsius. Die Grubenbaue sind zerbrochen und mancher Fichten- oder Kiefernstamm, der tief im Böhmerwald, im Erzgebirge oder in Polen in stiller Waldesamkeit seine Märchen spann, der in der goldenen Freiheit auf seinen Zweigen die gefiederten Sänger wiegte, ächzt unter der furchtbaren drückenden Last und zerbricht, knickt wie ein Strohhalme, wie die Menschenleiber, die sich unter ihm leuchtend fortbewegen.

Die Bergarbeiter entledigen sich ihrer Kleider.

Splinternackt, mit ihrem Handwerkszeug bewaffnet, eilen sie nunmehr ihren Arbeitspunkten zu. Der Ortsführer hat das Ort, wenn dies nicht vorher durch besondere Wetterleute geschehen ist, auf Gasse zu untersuchen. Raum ist die Ortsbelegschaft vor Ort angelangt, dann brüllt hinter ihnen schon der Steiger: „Los, los! Warum geht die Förderung noch nicht?“ Unablässig ertönen die Rufe dieser Antreiber, und wenn dem einen oder dem anderen einmal die Stimme versagt oder er aus Schamgefühl nicht mehr schreit, dann wird er auf eine andere Abteilung versetzt, bis er wieder gelernt hat, nach der Pfeife der Betriebsleiter oder Direktoren zu tanzen. Im anderen Falle wird man ihn auch an die frische Luft befördern, um ihm dort Zeit zum Nachdenken zu geben. Jedes menschliche Mitleid wird diesen Leuten ausgetrieben. Und die Kumpels selbst. Wir haben von Revalten in Erziehungsheimen, in Gefängnissen und in Zuchthäusern gehört, aber von einer Revolte im Bergwerk noch nicht. Kein Zuchthausaufseher würde es wagen, seine Gefangenen in solchem Maße zu treiben und zu peinigen, wie es oftmals untergeordnete Bergbeamte tun. Unter solchen Umständen kann kein Ortsführer daran denken, das Ort auf Gasse hin zu untersuchen.

Verschüttet.

„Sie gehören von heute an zur Ortsbelegschaft Nr. 370“, sagte der Abteilungssteiger zu mir.

Fragend blickte ich zu ihm auf. Die „Bud“, um einen bergmännischen Ausdruck zu gebrauchen, war mir bekannt. Das

einer solchen bedrohlichen Situation haben wir in den letzten Wochen schon mehr als einmal gestanden. Was wäre das Resultat? Besserung für die Arbeiterschaft bestimmt nicht.

Wie oft hört man manchen strebsamen Funktionär sagen: „Ein Umsturz würde mal gar nichts schaden. Vielleicht kämen viele erst recht zur Bestimmung, würden sehen, was war und nunmehr ist.“

Vertrauenskrisis und Währung.

Die kurzfristige Verschuldung der deutschen Wirtschaft an das Ausland ist seit längerer Zeit ein außerordentlicher Gefahrenherd. Die eigenartige Kreditpolitik des ehemaligen Reichsbankpräsidenten Schacht, der den ausländischen Kreditstrom, welcher der deutschen Wirtschaft zufließt, und der das Wirtschaftsleben befruchtete, absichtlich gehemmt hat, führte dahin, daß die kurzfristige Verschuldung der deutschen Wirtschaft fortgesetzt zunahm.

Zum zweitenmal wurde die drohende Gefahr der kurzfristigen Verschuldung nach dem Wahlerfolg der Nazis am

14. September 1930

sichtbar. Dieser hat der deutschen Wirtschaft weit größeren Schaden zugefügt als die Wirkungen der Weltwirtschaftskrise. Das Vertrauen des Auslandes in Deutschlands Bereitwilligkeit, vertraglich übernommene Verpflichtungen loyal zu erfüllen, nahm in dem Maße ab, wie in Deutschland die nationalsozialistische Agitation zunahm.

Inzwischen verschärfte sich die Wirtschaftskrise. Die kurzfristige einkommens- und kraftzerstörende Wirtschaftspolitik verschlechterte die Arbeitsmarktlage fortgesetzt und minderte die Aussichten auf einen wirtschaftlichen Umschwung immer mehr herab.

Ort stand unter großem Gebirgsdruck und nur schlechtem Hangenden.

„Ich kann es nicht ändern. Ich habe dort neben dem Ortsführer noch zwei Mann, die nicht deutsch sprechen, da muß einer weg davon!“

Das Ort wurde im Stöckbau vorgetrieben und der Höhe von über drei Meter wegen im Stößenbau abgetrieben. Der Bergverlag lag sehr im argen und der Druck war um so gewaltiger.

Es war 6 Uhr nachmittags. Zwölf Wagen waren fort, und wiederholt hatte ich den Ortsführer darauf aufmerksam gemacht, an seiner Arbeitsstelle die Baue unter dem Hangenden zu sichern.

Er war mit dem Fördermann vom Ort abwesend, als ich den Stempel zu schlagen im Begriff war, um das Ort, welches sehr unruhig war, zu sichern.

Ueber mir das grinsende Lachen meines Freundes Hans Mars. Zweimal hatte mich draußen im Felde seine Knochenhand getroffen.

„Meine armen Kinder! Wie werden meine blonden Mädels um ihren Vater weinen! Ist keine Hilfe mehr? Hundert Meter tiefer, vielleicht auf derselben Stelle, schürft mein Junge.“

„Leben will ich, leben muß ich. Mit unnatürlicher Gewalt bekomme ich meine Arme frei.“

„Gottes Segen!“ Hinter diesem Wort verbirgt sich nicht irgendeine vom Himmel heruntergefallene Wohlthat.

die Arbeiterschaft nicht selbst, wenn sie ihr Vorwärtskommen seit 1918 trotz aller gegenwärtigen Widerwärtigkeiten ableugnen will? Und wären die Opfer, die nach einem Umsturz — gleich welcher Art — zu tragen wären, nicht ungleich höher als sie jetzt sind?

Dieser und jener Gedanke kann einem so durch den Kopf gehen, wenn man die falsche Frontstellung vieler Kameraden sieht. Deshalb tut klare Erkenntnis, dessen was ist, jetzt doppelt not. Es geht zur Zeit um mehr als einen Lohnabbau oder eine sonstige Verschlechterung des Arbeitsverhältnisses.

Auslande wurde das Moratorium, von dem man sich Erleichterungen für die Wirtschaft und für die öffentlichen Finanzen versprach, vielfach falsch verstanden.

Vertrauenskrisis von einem seltenen Ausmaß.

Die ihren Höhepunkt in den zurückliegenden Wochen erreichte. Die Devisenanforderungen nahmen fortgesetzt zu, und am 20. Juni war das Deckungsverhältnis der umlaufenden Banknoten bis auf den gefestigten vorgeschriebenen Satz gesunken.

Währungspolitisch kommt einer solchen Unterschreitung der vorgeschriebenen Notendeckung keine allzugroße Bedeutung zu. Gefährlich und in ihren Folgen nicht abzusehen wären allein die psychologischen Auswirkungen einer solchen Entwicklung auf die deutsche Bevölkerung und auf das Ausland.

Es ist in diesem Zusammenhange bemerkenswert, daß vor einigen Wochen das Goldkomitee des Völkerbundes zum Zwecke der Beseitigung der Goldknappheit und damit vieler weltwirtschaftlicher Spannungen und Schwierigkeiten eine allgemeine Lockerung der Golddeckungsbestimmungen vorgeschlagen hat.

wie ich hören konnte, auf die zwei Meter tiefer liegende Ortssohle. Qualvolle Minuten vergehen — oder sind es Stunden?

„Gerettet!“ Arme und Beine sind heil, nur aus klaffenden Fleischwunden rieselt der warme rote Lebenssaft.

„Gerettet!“ Eine halbe Stunde liege ich in dem offenen eisernen Karren, ehe der Schlüssel zum sogenannten Sanitätsraum gebracht wird.

„Gottes Segen!“ Seine Stirn lag in Falten. Seine Finger trommelten nervös auf der Schreibtischplatte.

„Gottes Segen!“ Hinter diesem Wort verbirgt sich nicht irgendeine vom Himmel heruntergefallene Wohlthat.

„Gottes Segen!“ Seine Stirn lag in Falten. Seine Finger trommelten nervös auf der Schreibtischplatte.

„Gottes Segen!“ Hinter diesem Wort verbirgt sich nicht irgendeine vom Himmel heruntergefallene Wohlthat.

Deckungsverhältnisses? So ohne weiteres nicht! Die unerlässliche Voraussetzung eines gesunden Geldwesens ist die Übereinstimmung zwischen der vorhandenen Warenmenge und der Menge der umlaufenden Zahlungsmittel.

Entwicklung der deutschen Währung

dürfte zweckmäßig sein. Das deutsche Wirtschaftsgebiet hat erst seit 1857 eine einheitliche Währung erhalten, und zwar die Silberwährung. Im Jahre 1871 wurde dann mit der Ausprägung von Goldmünzen begonnen und durch das Münzgesetz von 1873 ist die Goldwährung eingeführt worden.

Die übermäßige Ausgabe von Papiergeldzeichen führte schließlich zum vollkommenen Verfall der Währung. Darauf folgte die Periode der Rentenmark. Es gelang verhältnismäßig leicht, wieder ein wertbeständiges Zahlungsmittel zu schaffen.

Es ist im Hinblick auf die großen Gold- und Devisenverluste der Reichsbank in den vergangenen Wochen oft die bange Frage aufgeworfen worden, ob wir in Deutschland nicht vor einer neuen Inflation stehen.

Das vom Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika vorgeschlagene Welt-Schulden-Moratorium hat zu einer fühlbaren Entspannung der währungs- und kreditpolitischen Lage geführt.

dieser Werke war ein Bankkonzern, das alle Ursache hatte, den Namen „Gottes Segen“ über seine Werke zu breiten.

Ein Druck auf einen Knopf von Seiten des Generaldirektors aus seinem luxuriös eingerichteten Arbeitszimmer, und hundert Lakaien sprangen, um den Generaldirektor gefällig zu sein.

Eine radikale, linksstehende Zeitung hatte einen Artikel über die Zustände auf den Werken gebracht und eine Aufforderung an die staatlichen Bergbehörden gerichtet, diese Zustände zu beheben.

„Diese hornochsen!“ erklang es brutal hinter einer großen Rauchwolke, welche von einer schweren Havanna herrührte, hervor.

„Diese hornochsen!“ erklang es brutal hinter einer großen Rauchwolke, welche von einer schweren Havanna herrührte, hervor.

„Diese hornochsen!“ erklang es brutal hinter einer großen Rauchwolke, welche von einer schweren Havanna herrührte, hervor.

HAUS UND LEBEN

Verbandsversammlungen und Verbandsblatt.

Werbearbeit für den Verband wie Bildungsarbeit am gewerkschaftlichen Gedanken werden geleistet durch Wort und Schrift. Das heißt, im großen gesehen, vor allem und in regelmäßiger Weise durch die Verbandsversammlung und das Verbandsblatt. Aber wie im ganzen Wirtschaftsleben unserer Zeit, so ist auch hier der stärkste Erfolg nur durch ein Zusammenwirken dieser Werbe- und Bildungsträfte zu erreichen. Das geschieht bekanntlich bereits im Verbandsblatt, indem das Blatt über die wichtigeren Versammlungen des Bundes berichtet. Doch umgekehrt ist das Zusammenwirken noch schlecht entwickelt, insofern in der Verbandsversammlung noch zu wenig das Verbandsblatt berücksichtigt wird.

Das Verbandsblatt bietet dem Gewerkschafter das wesentliche Nützige zum gewerkschaftlichen Kampfe und damit auch das wesentliche Nützige für das persönliche aufklärende Wort. Das wirtschaftliche Wissen, das in einem Referat vorgetragen wird, entstammt so oft dem Gewerkschaftsblatt. Würde da das persönliche Wort nicht eine ganz andere, viel lebendigere Wirkung haben, wenn der Referent sein Verbandsblatt erwähnt und das Verbandsblatt entfaltete und entscheidende, interessante Stellen aus dem Verbandsblatt vorliest?

Das Auge hat eine ungeheure Bedeutung für unser Gedächtnis. Nicht umsonst suchen wir heute durch Bilder, durch graphische Darstellungen lebendig zu machen, was gesagt werden soll. Auch die Gesten des Redners sind ja nichts als Unterstreichungen seiner Worte, und so sehr hierbei Uebertreibungen auch zu vermeiden sind, in gewissem Maße verlangt das Auge auch seine Befriedigung von dem Sprechenden.

In diesem Sinne bedeutet es eine Lebendigmachung des Wortes, wenn der Redner an einer interessanten Stelle aus dem Blatt selber das Wissen in die Versammlung trägt. Da steht dann ein Stück Leben vor den Hörern. Da sehen sie das Wort in Gestalt. Und Menschen drängen nach etwas, das sie fassen können, damit sie es fassen. Die starke Wirkung einer bildlichen, plastischen Sprache wie eines Beispiels ist auch nichts weiter als diese Erscheinung des menschlichen Verlangens nach Wirklichkeitsnahem und Umwelt, die zu fassen ist.

Wie so das gewerkschaftliche Wort eine viel stärkere Wirkung hat, wenn es in geeigneter Weise durch das lebendige Organ des Verbandes unterfüttert wird, so bedeutet solche Verbindung von Wort und Schrift zugleich auch die Pflege eines engeren Verhältnisses des Verbandsblattes zu den Mitgliedern. Bei solcher Versammlungskultur wird das Blatt dem Hörer nahegebracht. Er erlebt es. Lebenswärme strömt so von dem Verbandsblatt aus, und mancher, der es bis dahin nur oberflächlich beachtet hat, wird, wenn auch zuerst nur noch unbewußt, etwas fühlen von der Lebensnotwendigkeit des Blattes für ihn selbst. Diese Einheit zwischen Verbandsversammlung und Verbandsblatt muß darum eine Selbstverständlichkeit sein, damit das Blatt so eine selbstverständliche Lektüre für jeden einzelnen wird. Und das ist sie ja noch lange nicht bei allen.

Wir haben unsere Werbe- und Aufklärungsarbeit noch nicht genügend „durchorganisiert“. Wir sind in der Bewegung noch nicht zum organischen Zusammenwirken aller Bildungsträfte hinaufgewachsen. Je mehr wir diese Ent-

wicklung aber fördern und bewußt durchführen, um so lebendiger wird auch das Verbandsleben und um so mehr wird die Bewegung, organisches Leben, das von den stärksten Impulsen getragen ist und somit die stärksten Energien im Kampfe bietet. Dr. Gustav Hoffmann.

Wenn eine Zehne stirbt . . .

Schlingenschling — sching — sching — — schoch — schoch — schoch . . . Auf und nieder geht die Schüttelrutsche. Doch die Kohlen schieben sich nur spärlich pfeilerabwärts. Die Abbauhämmer knattern vereinzelt. Deutlich ist jeder vom andern zu unterscheiden; sonst hat sich ihr rasendes Rattern immer zu einem undefinierbaren Höllenlärm vereinigt, in dem jedes andere Geräusch erstarb. Ob wohl deshalb die Schwerhörigen von der Grubenarbeit ausgeschlossen sind?

Der Schrämbär brüllt nicht mehr. Warum auch? Weshalb soll er Lagen losstreifen, die niemand mehr in die Rutsche werfen wird? Es hat ja alles gar keinen Zweck mehr. Wir machen die letzte Schicht.

Heute stirbt unser Pitt! Der Steiger hat viele ans Verbauen getan. Auch er legt keinen Wert mehr auf Förderung. Andere bauen Rohre aus, schrauben Rutschen auseinander, schleifen sie in den Berg, in die Strecke. Grimmige Wize flattern auf, kurzes, hartes Lachen. Ich habe solches Lachen schon einmal gehört — in Frankreich, als eine Landsturmabteilung ein riesiges Massengrab mit Leichen füllte. Merkwürdig, wir kommen uns heute alle wie Totengräber vor. Wir begraben unseren Pitt — oder begraben wir uns selbst? Nein, wir werden begraben unter einem Berg, von Not. Jemandem beim Kohlentrost wurde der Beschluß gefaßt, unseren Pitt stillzulegen. Ein Truistgewaltiger griff zum Tintenstift — ein Schnörkel, den niemand lesen kann — da stürzte der Berg über uns.

900 Kumpels sanken in die graue Masse der Getretenen. Ueber 900 Schicksale wölbte sich der Berg des Unrechts. Aber mit diesen 900 Schicksalen sind ungezählte andere verknüpft. Sie trifft der Schlag mit gleicher Wucht. Eine graue Wolke des Elends wird sich erneut auf unsere Stadt senken, wenn unser Pitt gestorben ist. Muß das sein? Warum hat der Mann mit dem Tintenstift solche Macht? Mehr Macht als Regierung und Volk?

Viele wilde Reden flattern heute durch die Grubenbaue. Bittere, haßerfüllte Reden. Wir hocken in der Stube und murkeln herum. Alle Arbeit ist heute so sinnlos. Die glänzende schwarze Wand knistert. Die Kohle will sich sehen, die Kohle bietet sich an. Sochs his sieben Fuß reine Kohle. Ach, wie sind wir doch alle mit der Kohle verwachsen, wir, die wir den Kohlberg tausendfach verflucht.

Die Rutsche steht. Sonderbar mutet es uns an, daß sie nun nie wieder laufen soll. Gehaßt haben wir diese klirrende, polternde Eisenschlange, die nie den Hals voll kriegen konnte, die das Letzte aus uns herausholte — und nun: wir haben so etwas wie Mitleid mit ihr. Was gäben wir darum, könnten wir sie am Laufen halten!

Ein junger Hauer malt mit einem Schieferstückchen Zahlen auf die breite Fläche seiner Pfannenschaukel.

„Wat machst du da, Kumpel?“

„Rechnest du deine Stempelpennige aus?“ Neugierig rücken die Fragenden heran.

„Nä, ich zähl zusammen, wieviel Jahre meine Familie auf diesem Pitt gelassen hat.“

Dann kommt die Rechnung: „Water 40, ich als der älteste Junge 21, meine Brüder — Heinrich 18, Gerhard 15, Bill: 10 Jahre, sind zusammen 104 Jahre.“

Die gute Kohle.

Von Vera Inber.

Der Tisch war gedeckt. Butter stand nicht drauf und nur wenig Brot. Bill war überzeugt, es sei nur darum geschehen, weil er nicht selbst in den Laden gegangen war, er, der Sohn des Bergmanns, selbst ein künftiger Bergmann, mit den straffen Muskeln eines Fußballers. Die Mutter war eben nur eine schwache Frau. Sie trieb ja nicht einmal Sport. Bill vergrub die Hände in die Taschen, verzog den Mund nach Art des Vaters, wenn er sein Pfeifchen schmauchte und sagte auch wie der Vater:

„Himmel, welches Wetter! Heute ist es wohl am besten, vor dem Kamin zu sitzen und sich an unserer guten Newyorker Kohle zu wärmen.“ Und Bill warf einen Blick in den Kamin. Er mußte feststellen, daß nicht mehr als zwei Briketts drin flammten und durchaus nicht von der besten Qualität. Der Vater kam noch immer nicht. Bill setzte sich ans Feuer, stieß mit dem Fuß nach der hinterlistigen Mary Anna und sagte:

„Susi, der Vater ist noch immer nicht da. Hast du eine Ahnung, wo er sein könnte?“

Susi wußte es nur zu gut.

„Vater ist auf den großen Platz gegangen, wo auf dem Schild das Bier im Krüge schäumt, wie die Seife beim Kopf waschen. Dort versammeln sie sich alle, um zu beraten.“

„Was beraten sie denn?“

„Sie wollen den Beschluß fassen, durchzuhalten. Denke du dran, wenn die Mutter die Bratkartoffeln auf den Tisch bringt!“

„Warum?“

„Weil du gar so viel davon verzehrst, Bill, daß es einem recht schwer fallen muß, durchzukommen.“

„Warum, aber . . .“ Da trat der Vater ein. Von seinem Regenmantel tropfte das Wasser, seine Kappe hing schlaff herab und das endlos lange Halstuch war zum Auswinden.

„Bist du endlich da, Sack“, sagte die Mutter. „Es ist spät geworden. Die Kinder wollen zu Bett.“

„Morgen werden Waren im Konsum verabsolgt“, sagte der Vater und wischte sich das nasse Gesicht. „Milch und Eier gibt es nur für die kranken Kinder.“

„Milch! . . . Susi, bist du nicht krank?“ fragte Bill leise und fügte wehmütig hinzu: „Ich bin auch nicht krank. Der blaue Fleck auf dem Bein zählt wohl nicht. Was meinst du, wenn ich von der Wassertonne herabspringe?“

gelegen hatte und dazu noch eine halbe. Da sah er auch schon, wie die Mutter die Ueberreste in ein Töpfchen schüttete. Ihm fiel Susis Mahnung ein und er schloß den Mund, den er eben zum Fragen geöffnet hatte.

Kalte Nacht umfing die kleine Siedlung. Bill sah im Traume Vater Noah eine Schüssel voll heißer Kartoffeln in den Händen halten. Er erwachte vor Kälte.

„Susi! Bist du wach? Warum ist es plötzlich so kalt?“

„Leise, Bill. Ich denke, weil gestern so wenig Kohlen in den Kamin gekommen sind.“

Auch die Eltern wachten. Den Kopf in den langen Schal gehüllt, ging der Vater mehrmals hinaus. Als er wiederkam, nahm er auf einem Hocker Platz.

„Wie sieht es?“ fragte die Mutter.

„Das Quecksilber sinkt immerzu. Es ist in den letzten drei Stunden um 7 Grad gefallen. Es wird wohl schneien. Dann war es eine Weile ganz still im Zimmer.“

„Unser Kohlenvorrat geht morgen zu Ende“, begann die Mutter wieder. „Er reicht gerade noch, um einen Topf Wasser zu kochen. Du mußt nicht glauben, daß ich mich fürchte. Nun ja, ein ganz klein wenig vielleicht. Wegen der Kinder. Aber ist es nicht bitter, sein ganzes Leben hinzugeben für die Kohle und dann wegen Kohlenmangel zugrunde zu gehen? Und doch muß durchgehalten werden! Wenn erst einer wankend wird und noch einer, dann fällt alles zusammen. Ich will morgen den Frauen vorschlagen, abwechselnd zu heizen und die Kinder ans Feuer zu setzen. Wirklich, es ist nur halb so schlimm. Ich kann ja auch den Feiertagsrod verkaufen, den du mir zur Hochzeit geschenkt hast.“

„Ja, es muß durchgehalten werden. Und wir werden uns halten, so wahr ich Sack Chitschins heiße, nicht wahr, Alte?“

Nach drei Tagen tat Bill der Kopf weh, dann der Hals, dann die Brust, schließlich der ganze Körper. In zwei Decken gehüllt, zwei Mäntel darüber, lag er da mit geschlossenen Augen. Er öffnete sie ab und zu, um mit Susi zu plaudern, ohne die er nicht leben konnte.

„Susi“, sagte Bill, „ist das gerecht, daß wir unser halbes Leben für die gute Kohle hingegeben haben, damit sie sich zuletzt so tüchtig entpuppt?“

Susi schwieg.

„Susi“, sagte Bill wieder, „denkst du, daß ich jetzt krank genug bin, um ein Unrecht auf Milch und Eier zu haben?“

Noch immer schwieg Susi.

„Susi“, begann Bill zum drittenmal, „es ist halb so schlimm. Wir können ja die Zahnbürste verkaufen, die du mir zum Geburtstag geschenkt hast. Aber durchhalten müssen wir. Wenn erst einer wankend wird und noch einer . . . doch wir werden durchhalten, so wahr ich Bill Chitschins heiße, nicht wahr, Alte?“

„Gottverdamm!“, leuzt einer. Mehr als ein Jahrhundert schwerste Arbeit hat diese Bergmannsfamilie auf unserm Pitt gelassen. Und es sind Familien da, die noch höhere Zahlen erreichen, die drei Generationen in den Kohlberg geschickt haben, der ab heute verrotten soll. Geschuftet haben wir hier in Krieg und Frieden, Tag und Nacht. —

Dichter haben Bücher geschrieben vom Heldengang der grauen Millionen auf den Schredensfeldern des Krieges. Aber welches Buch kündest vom Heldengang der schwarzen Armee, die Kohlen grub in der ewigen Nacht, Kohlen, die so notwendig waren wie Munition? Wer hat die Invaliden gesehen, die wieder vor der Kohle saßen und in die Wand hauten? Wer hörte die Gelenke dieser Greise krachen, wenn sie die Hacke zogen, wer hörte die blaffen Bergmannsjungen hinter den Förderwagen leuchten, wer sah sie erschöpft zusammenbrechen, wenn die kindlichen Knie den Dienst verlagten? Ueberdächten wurden gemacht, damit die Front stehen konnte, und mancher, der kein Brot hatte, der nahm einige Scheiben Stedrüben mit in den Pitt.

An all dieses müssen wir heute denken, denn heute stirbt ja unser Pitt.

Wie haben wir uns mit dem miserablen Ersatzmaterial abgequält! Nie wieder möchten wir das erleben. Es war kein Arbeiten mehr. Es war ein graufames, qualvolles Murksen. Schweiß floß und Blut und auch Tränen, denn die blaffen Proletarierjungen kamen jetzt gleich von der Schulbank weg in den Kohlberg, 14 Jahre alt. Ueber Schicht für Schicht rollten die Kohlerzüge an den Schacht. Das letzte Aufgebot lieferte Kohlen. Solz sei! kann die namenlose schwarze Armee auf ihre Leistung, und Deutschland sollte sie nie vergessen. Deutschland!

Der Krieg war verloren und Deutschland mußte zahlen, zahlen mit Kohlen. Und als auf den Schachtfeldern die Waffen ruhten, da begann im Kohlberg ein neuer Gigantentanz. Die Welt schrie nach Kohle. Wir lieferten sie, Arbeitszeitverkürzung hatten wir erhofft, nun machten wir Uebererschichten, damit Deutschland seinen Verpflichtungen nachkommen konnte. Ueber für den Mann mit dem Tintenstift sind das Sentimentalitäten. Ein Schnörkel — nun stirbt unser Pitt.

Ahnt ihr, was es ist, wenn ein Schacht stirbt?

Der Pitt hat in unserem Leben gestanden von Anbeginn. Vater mußte aus dem Kohlberg geholt werden, als die Hebamme kam. Kaum waren wir fähig, allein auf unseren Beinen zu stehen, da staunten wir schon die rauchenden Schöte an, hörten die Fördermaschine fauchen und den Schachthammer klopfen. Später kauften wir andächtig, wenn die Hauer als Nachbarn beieinander saßen und von den Unglücken erzählten, von schlafenden und matten Wettern und vom Krach mit dem Steiger. Von der Schule kamen die Vierzehnjährigen in die Bahn oder an die Lesebank. Frierend standen wir in eisigen Winterächtern um 5 Uhr in der Sieberei und klaubten Steine aus der Kohle. Der Aufseher verprügelte uns, wie es ihm gerade paßte, und unsere Väter fanden das ganz in Ordnung. Es war eben noch die „gute“ alte Zeit. Alle Rangstufen des Bergmanns haben wir durchlaufen: Pferdetreiber, Bremser, Schlepper, Lehrhauer, Hauer. Heute machen wir die letzte Schicht, dann sind wir nichts mehr.

Unser Pitt steht still, wir fliegen aufs Pflaster, wir sind entwürzelt. Das ist es, wenn ein Schacht stirbt!

Was wird aus uns werden? Schon jetzt fehlt es uns am nötigsten. Jetzt sollen wir mit noch weniger auskommen? Man darf nicht daran denken.

„Kumpels, Schicht!“ Einer hat nach der Uhr gesehen. Schwiegend ziehen wir Hemden und Jacken an, nehmen das Gezäh, das abgegeben werden soll und trocknen den Berg hinab. Unten am Rutschenauslauf steht der Lader, der arme Kerl, der ständig in einer Staubwolke gehüllt, die Förderwagen geladen hat. Er geht ans Ventil, dreht das Rad. Zischend springt die Luft durch das Rohr, der Motor faucht, springt an.

Schlingenschling — schingenschling. Auf und nieder geht die Rutsche. „Kerl, bist du verrückt? Warum läßt du laufen?“

„Zum Abschied!“

Tausendmal hat er das staubpuckende Ungetüm verflucht — nun nimmt er Abschied von ihm. Es ist, als ob jemand einen treuen Hund zum letztenmal streichelt.

Der Querschlag ist voll tanzen der Lichter. Gezäh flappert und klirrt, zornige Stimmen begehren auf. Viel Uninn wird verzapft, manches trifft zu. Ein älterer Hauer sagt leidenschaftslos: „Sie versündigen sich am Volk.“ Er meint die Kapitalisten. Das Wort will mir nicht aus dem Sinn. Ja, er hat eine große Sünde wider das Volk begangen, der Mann, der mit dem Tintenstift den Schnörkel schrieb. Aber das sollen die Herren von Kohle und Eisen auch heute wieder wissen: Für die Sünde wider das Volk gibt es keine Verzeihung! —

Die Wackeltaupe hat 104 Braufen. Warum einem das gerade heute einfällt? Die Kleiderhaken leeren sich. Viele Kumpels machen sich nicht mehr die Mühe, die Haken vorchristlichmäßig hochzuziehen. Andere tun es langsam und bedächtig. Es ist traurig, anzusehen. Der Grubenanzug wird ins Handtuch gefaltet. Mit dem Bündel unter dem Arm trotten wir zum Zehentor. Wie schwer das Bündel ist! Die Schichtnummer klirrt an der Markentafel in den Einwurf. So, nun bindet uns nichts mehr an unseren Pitt. Ein Gefühl der Leere, des Ueberflüssigseins kommt in einem auf. Der Blick fliegt noch einmal zum Schachturm. Gewaltig reißt er sich in die Luft, höher als alle Schächte ringsum. Wie klein die Zehenhäuschen zu seinen Füßen hocken! Es ist wie ein Symbol. Der eiserne Riefe, das ist der Truist, die geduckten Häuschen sind wir.

Wir haben gegen die Stillelegung protestiert, eine Großstadt hat protestiert, der Oberbürgermeister hat an die Regierung gefunkt — der Mann mit dem Tintenstift war mächtiger als wir alle. Und diese Tatsache beweist wieder die Richtigkeit unserer alten Forderung: Die Produktionsmittel müssen zum Wohle des Volksganzen verwandt werden und nicht zur Erraffung von Gewinnen für einige wenige.

Das Rad der Weltgeschichte dreht sich weiter. Der Kapitalismus wird an seiner eigenen Desorganisation zugrunde gehen. Dann wird dem geldgierigen Mann der Tintenstift aus der Hand geschlagen werden! G. A. Lehnert.

28. Kameraden, sorgt in eurem und im Interesse eurer Organisation für pünktliche Zahlung des fälligen Beitrags für die Zeit **Woche vom 5. Juli bis 11. Juli 1931**

Kann Arbeitslosigkeit auch nutzbringend sein?

Kein Mensch wird ernstlich behaupten wollen, daß Arbeitslosigkeit, sei es für den Betroffenen oder für die Volkswirtschaft, nützlich sei. Am Gegenteil: Arbeitslosigkeit erzeugt feilsche Gedrücktheit, die sich vermehrt mit wirtschaftlichen Nöten und Sorgen. Ein ganzer Teil davon Betroffener verfällt dadurch der Arbeitslosigkeit oder dem Radikalismus, was beides nicht im Interesse der Volkswirtschaft liegt, abgesehen davon, daß durch den Kaufkraftausfall die Krise verschärft wird. Wenn wir aber trotzdem, und dazu noch in einer Gewerkschaftszeitung, obige Frage stellen, so nur deshalb, um den Kameraden, die von dem schweren Los betroffen sind, zu zeigen, wie sie die ihnen ausgesetzene Freizeit am vorteilhaftesten verwerten können.

Unsere Fragestellung gewinnt eben dadurch eine ganz andere Bedeutung, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Nicht Arbeitslosigkeit wird gewünscht, um daraus Nutzen zu ziehen, sondern die vorhandene Arbeitslosigkeit soll so nützlich wie möglich ausgenutzt werden.

Überall, wo Arbeitslose zusammenkommen, sei es auf dem Weg zur Stempelstelle, beim Schlagenstehen auf den Stempelstellen oder bei irgendeiner Zusammenkunft, wird lebhaft diskutiert über die Lage. Die Verschiedenheit der Ansichten zeigt, daß leider viele Arbeitslose nur durch Auffangen und Wiedergabe von Schlagwörtern ihre Lage zu erklären suchen. Glaubt der eine die Nationalisierung sei schuld, so der andere, die Reparationsleistungen, der dritte glaubt, es sei nur Mangel des Kapitalismus usw. Dem Faß schlägt es aber den Boden aus, wenn die Ansicht vertreten wird, daß die SPD. und die Gewerkschaften schuld an der Arbeitslosigkeit seien. Diese Ansicht, die oft mehr verbreitet wird als man glaubt und die auch, aus oben schon erwähntem Grunde, leicht Anklang findet, ist wohl der größte Unfug, den es gibt.

Bezeichnend ist, daß die Meinung der Gelben, hohe Herstellungskosten (zu hohe Löhne und Soziallasten) seien die Ursache, nicht vertreten wird, woraus zu schließen ist, daß keine solche Unternehmerrückbildung die Arbeitsämter bedrücken, oder daß sie zu feig sind, ihre Ansicht, die sie wohl im Beisein des Direktors vertreten, zu äußern.

Hier kann die durch Arbeitslosigkeit aufgezwingene Freizeit nützlich werden, wenn ein Teil derselben zur Erlangung des Wissens benutzt wird, das nötig ist, um die Ursachen der Arbeitslosigkeit, oder besser der Krise, zu erkennen. Erst wenn man die

Ursache kennt, ist eine wirksame Bekämpfung möglich und versteht man die Taktik der Gewerkschaften.

Die Entschuldigung der ungenügenden Freizeit zur Erlangung dieses Wissens ist bei Arbeitslosigkeit häufig, Kosten stehen ebenfalls nicht; steht doch durch die Gewerkschaftszeitungen, -zeitschriften und -bibliotheken soviel Material zur Verfügung wie benötigt wird. Jeder Kamerad sollte sich deshalb einmal mit dieser Frage ernsthaft beschäftigen, etwas Geduld aufbringen, dann wird die Antwort, die mancher Kamerad jetzt auf den Lippen hat: „Wir wollen Brot und Arbeit, anstatt euer Wissen!“ nicht ausgesprochen werden.

Schon nach den ersten Versuchen entsteht das Bestreben, tiefer einzudringen in diese Materie. Zusammenhänge werden sichtbar, die vordem unbekannt waren, man sieht die Welt in einem ganz anderen Lichte, man findet die Ursache der Krise und sieht wie zwei Wirtschaftssysteme, ein absterbendes und ein werdendes, im Kampfe liegen. Die Bedeutung der Gewerkschaften tritt klar zutage, doch auch die verhältnismäßige Schwäche derselben gegenüber der starken geschlossenen Front der Gegner. Deutlich tritt das freche Spiel der linksradikalen Elemente durch Gründung einer Gegenorganisation, der RGO., hervor; man erkennt die Taktik der Gewerkschaften als die einzig richtige und wird so zu einem Agitator für die Gewerkschaften. Alle Angriffe von rechts wie von links gegen die Gewerkschaften kann man dann mit Leichtigkeit zurückweisen, was seine Wirkung auf die danebenstehenden indifferenten oder zum Radikalismus neigenden Kameraden nicht verfehlen dürfte und trägt dadurch zur Milderung bzw. zur Beseitigung der Krise bei. Denn nur eine starke Gewerkschaft ist in der Lage, die Auswirkungen der Krise für die Arbeiter in erträglichen Grenzen zu halten und, darüber hinaus, durch Beseitigung der privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung und Einführung der Gemeinwirtschaft, die Krisen unmöglich zu machen.

Nicht zu unterschätzen ist der persönliche Vorteil, den jeder genießt, der Gebrauch von diesem Vorschlag macht. Verschwunden ist die oft lästig empfundene Langeweile sowie die Unwilligkeit und Hoffnungslosigkeit, die sich sehr nachteilig im familiären wie gesellschaftlichen Leben auswirken. Lebensfreude, Lebenshoffnung kehren zurück, beides unentbehrliche Helfer im Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse.

So die Freizeit benutzt, kann auch Arbeitslosigkeit nutzbringend sein. Albert Planert (Rehmsdorf).

Volkswirtschaftlicher Massenmord.

Kaufkraftvernichtung wird heute als das Allheilmittel angesehen, obwohl die ganze Wirtschaftslage daran krankt, daß die vorhandenen Warenmengen nicht abgesetzt werden können. Die Notverordnung ist hierfür ein Beweis. In der „Brücke“ Nr. 24 wird dies von einem Mitglied des Präsidiums der Bayerischen Industrie- und Handelskammer für Oberfranken durch folgende Worte bestätigt, die wir ohne Zusatz wiedergeben:

Es ist ein Unding, auch nur annehmen zu wollen, daß man in einer Epoche der Massenerzeugung, der großen Läger und der Abgabestörung, verbunden mit größter Arbeitslosigkeit, der Krise durch Lohn- und Gehaltskürzungen auch nur im mindesten beikommen könnte. Massenerzeugung bedingt Massenabfah. Es kommt daher einem volkswirtschaftlichen Massenmord gleich, wenn man die große Masse in ihrem Einkommen kürzt. Wahnsinn, nichts weiter! Die große Masse ist es, die allein in unserer Zeit der Massenerzeugung die Arbeitslosigkeit durch Konsum einigermaßen mildern kann. Wir möchten den Grundfals prägen, daß hundert Briefträger und hundert Volksschullehrer für den Konsum viel wichtiger sind wie etwa 10 oder selbst 50 Regierungspräsidenten, und damit glauben wir den grundlegenden Fehler der Brüning'schen Dissenstive aufgedeckt zu haben. Nicht Kürzung der Gehälter der Beamten und nicht Krisensteuer für die Einkommen wären das gegebene und notwendige gewesen, sondern Vereinfachung der aufgeblähten Verwaltung in allen deutschen Ländern. Man behauptet, daß z. B. bei einem großen Konzern 25 Direktoren zusammen 12 Millionen das Jahr haben, während 10 000 Angestellte ein Einkommen von zusammen 25 Millionen verdienen. Welcher volkswirtschaftliche Unfug! Wenn man den 10 000 Angestellten, um ein heiliges Beispiel anzuführen, 21 Prozent des Einkommens kürzt, kann der Staat zwar 14 Millionen profitieren, während die Wirtschaft durch Einkommensminderung des Konsums die gleiche Summe verliert. Wenn man aber um das gleiche zu erreichen, den 25 Direktoren 10 Prozent abzieht, dann profitiert wohl der Staat daselbe, der Konsum aber hat noch lange nicht den gleichen Schaden, als wenn diese Kürzung bei den Kleineren und Rittleren vorgenommen wird. Kanzler Brüning war also sehr schlecht beraten, als er an das Morde der Kaufkraft herangegangen ist, denn diese Handlung war auch wirtschaftlich durchaus falsch!

Ihre eigenen Totengräber.

Es wird in Deutschland und auch in den anderen Ländern mit dem Fortbestand einer hohen Arbeitslosigkeit gerechnet. Mehr oder weniger richtet man sich darauf ein. Wie die neueste deutsche Notverordnung zeigt, müssen gemaltige Lasten von der erwerbstätigen Bevölkerung übernommen werden. Daneben hört man aber auch heftige Kritik an den sozialen Lasten, die der Staat und die Unternehmer zu leisten haben. Die deutschen Unternehmer sind nicht schlau genug um einzusehen, daß soziale Lasten das Lösegeld sind, welches der Unternehmer den heillosen Bevölkerungsschichten gegenüber zu tragen hat. In seinem Buche „Das Schicksal des deutschen Kapitalismus“ führt Prof. Bonn über Löhne, soziale Lasten und den Bestand des Kapitalismus scharfsinnig folgendes aus:

„Seit die Grenzen der überzähligen Welt geschlossen sind, in die die überschüssigen Menschen einwandern konnten oder einzuwandern hofften, muß man für sie in Europa sorgen. Der Kapitalismus, der soziale Lasten einsparen will, ohne sie durch hohe Löhne überflüssig zu machen, organisiert in der industriellen Reservearmee der Arbeitslosen unbewußt die wahre „rote Armee“. Ein Kapitalismus überdies, der nicht von den Mittelpunkten gestützt wird und dessen Ergebnisse hohe Preise sind, kann sich nur halten, wenn hohe Preise bei voller Beschäftigung von hohen Löhnen begleitet sind. Hohe Preise und Arbeitslosigkeit sind nur dann ohne große soziale Störungen durchzuführen, wenn sie die fünfjährige Produktion leistungsfähiger und billiger gestalten. Sucht man Löhne, die, an den Löhnen anderer Länder gemessen und mit der Vorkriegszeit verglichen, nicht hoch sind, herabzudrücken, um die verlorene Leistungsfähigkeit wiederzugewinnen,

ohne Preise abzubauen oder unrentable Kapitalien auszulösen, so gefährdet man den Kapitalismus.“

Diese Worte sollten sich namentlich die deutschen Unternehmer hinter die Ohren schreiben. Das arbeitende Volk ist nur für eine gewisse Zeit bereit, solche gewaltigen Lasten wie gegenwärtig auf sich zu nehmen. Wenden sich die Verhältnisse nicht, dann kann für den Fortbestand der kapitalistischen Wirtschaft von niemandem garantiert werden. Die englischen Unternehmer sehen dies nicht ein. Deshalb sind sie unbewußt die eigenen Totengräber der kapitalistischen Wirtschaft. Wenn sie dies in ihrem blindwütigen Haß gegen die Arbeiterklasse nicht einsehen wollen, so soll uns das recht sein.

Das Deutsche Reich von 1918 bis heute.

Ein unentbehrliches Handbuch.

Für die gewerkschaftliche Praxis liegt jetzt unter obigem Titel ein besonders brauchbares Handbuch und Nachschlagewerk vor. Die Arbeit zeichnet sich durch Gründlichkeit und Zuverlässigkeit und nicht zuletzt durch die außerordentliche Beherrschung des gesamten Stoffgebietes aus. Es war sicherlich nicht leicht, die Vorgänge aus der Entwicklung des Reiches der Nachkriegszeit, in der sich die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse, die Veränderungen in Behördenwesen geradezu überstürzten, objektiv und übersichtlich darzustellen. Um so mehr muß anerkannt werden, daß Horkelbach seine Aufgabe, ein handliches Nachschlagewerk für den Wirtschaftler, Politiker und Publizisten, wie auch für den Verwaltungsbeamten zu schaffen, glänzend gelöst hat. Eigentlich ist das Horkelbach'sche Buch Geschichtswert und Nachschlagewerk zugleich. Ein Werk, in dem man sich nachschlagemäßig über die Geschehnisse und die Entwicklung des Deutschen Reiches in der Nachkriegszeit zuverlässig orientieren konnte, fehlte bisher gänzlich. Um so mehr wird das Handbuch „Das Deutsche Reich von 1918 bis heute“ allenthalben begrüßt werden. Für die gewerkschaftliche Arbeit hat der „Horkelbach“, wie heute schon das Werk überall genannt wird, eine besondere Bedeutung, da naturgemäß innerhalb des gewerkschaftlichen Aufgabenkreises das Bedürfnis an zuverlässigem Material über die letzten zwölf Jahre ein besonders großes ist. Aber nicht nur für das Gewerkschaftsbüro und für die Gewerkschaftsfunktionäre ist das Buch ein sehr brauchbares Handwörterbuch, sondern es dürfte auch für die gewerkschaftlichen Schulungsaufgaben ein sehr wertvolles Hilfsmittel sein. Die Einführung, die in diesem Werk in das große Geschehen von Reichspolitik und -verwaltung gegeben wird, vermittelt zwangsläufig einen Einblick in die Realitäten dieses Stoffgebietes, wie sie in anderen Büchern nirgendwo geboten wird. Dieses reale Geschehen aber in der Totalität zu erfassen, wird eine grundlegende Voraussetzung für das fruchtbare Wirken der kommenden Gewerkschaftsgeneration sein.

Das Werk enthält die Darstellung der einzelnen Ereignisse von 1918 bis Ende Dezember 1930 kurz, präzise und doch ausgiebig. Dann folgen sämtliche Parlamente der Nachkriegszeit von der Nationalversammlung bis zum jetzigen Reichstag sowohl nach Parteien, Wahlkreisen, Fraktionen und nach den einzelnen Mitgliedern geordnet. Die einzelnen Kabinette und ihre Mitglieder, die Ministerien mit ihren Abteilungen und der persönlichen Bezeichnung sind ebenfalls mit näheren Anschriften und allen wünschenswerten Angaben, mit ihren angeschlossenen und nachgeordneten Stellen verzeichnet. Dann folgen: die Gebietseinteilung der deutschen Länder mit ihren Ministerien und allen Einzelheiten, sowie allen übrigen Kreisinstitutionen und Gesellschaften, die öffentlichen Organisationen der Städte und Gemeinden, die politischen Parteien, die Organisationen der Presse und des Schrifttums — ebenfalls mit genauen Adressangaben und der persönlichen Befegung. In einem besonderen Teil finden wir die Biographien von etwa 1700 führenden Persönlichkeiten aus Reichspolitik und -verwaltung. Die diplomatischen Vertretungen Deutschlands im Auslande und des Auslandes in Deutschland sind gleichfalls mit allen Einzelheiten verzeichnet. Ausführliche

Das gedruckte Wort

hat oft eine bessere Wirkung als das gesprochene. Darum gib Deine gelezene Zeitung weiter an unorganisierte und indifferente Kameraden. Die Zeitung ist ein gutes Werbemittel für den Verband!

Sach- und Personenregister sowie Spezialregister zum Verfallener Vertrag, zur Reichsverfassung und zum Young-Plan erleichtern das Auffinden des umfangreichen Materials außerordentlich. Es fehlt nichts, was man aus Reichspolitik und -verwaltung wissen will. Das Buch ist in hohem Maße geeignet, als das deutsche Standardwerk angesprochen zu werden und verdient die größte Beachtung. In Anbetracht des ungeheuren Materials und des großen Umfangs — mit Tabellen und Klapparten etwa 900 Seiten — bei sehr guter Ausstattung ist der Preis von 15 M. als außerordentlich niedrig zu bezeichnen.

Die Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat in Anbetracht des außerordentlich wertvollen Inhalts des Buches eine Organisationsausgabe mit dem Originalverleger vereinbart, die zum Preise von 11 M. für das in Gany-leinen gebundene Werk an die freigewerkschaftlich organisierten Kameraden abgegeben wird.

Aus der deutschen Arbeiterbewegung. Der Verband der Maler

hielt vom 22. bis 26. Juni in Breslau seine 22. Generalversammlung ab. 105 Delegierte waren anwesend außer dem Vorstand, der Redaktion des Verbandsorgans, der Gäste und der Bezirksleiter. Der Verbandsvorsitzende Bag, der bereits in seiner Eröffnungsrede auf die sorgenvolle Zeit hinwies, erläuterte den Tätigkeitsbericht des Vorstandes seit der vor drei Jahren in Stuttgart abgehaltenen Generalversammlung. Die Arbeitslosigkeit ist in dieser Periode ins tiefste abgestiegen, besonders ist das Baugewerbe am schlimmsten betroffen. Das Malergewerbe weist in den ersten drei Monaten des laufenden Jahres im Durchschnitt eine Arbeitslosigkeit von 67,6 Prozent auf. Die übertriebene Lehrlingshaltung bedeutet eine große Gefahr für das gesamte Gewerbe. Um so eifriger mußte die Werbearbeit durchgeführt werden. In weiterem Schildeerte die mühevollen Arbeit des Verbandes auf sozialem, tariflichem und wirtschaftlichem Gebiet. Trotz der Ungunst der Zeit konnte der Verband am Jahreschluss 1930 noch eine Zunahme von 2000 Mitgliedern nachweisen. Seit 1928 hat der Verband rund 2½ Millionen Mark für soziale Unterstützungszwecke ausgegeben. Zum Schlussbericht konnte der Hauptkassierer Ring 21 mitteilen, daß dieser sich trotz vermehrter Ausgaben günstig entwickelt habe. Auf das Mitglied entfiel 1930 ein Betrag von 78,6 Mark. Der Schriftleiter Mark befaßte sich eingehend mit den von kommunistischer Seite eingereichten Anträgen zum „Maler“ unter Zustimmung des Verbandsrates. In der Aussprache wurde bis auf drei kommunistische Delegierte in durchaus objektiver Weise die umfassende Tätigkeit des Verbandsvorstandes rühmend anerkannt und dem Vorstand das Vertrauen ausgesprochen. Das dreistündige Referat des Kollegen W. Egger vom Bundesvorstand über die Krise des kapitalistischen Wirtschaftssystems wurde von den Delegierten mit großem Beifall entgegengenommen. Die vorgelegte Entschließung wurde ohne Aussprache angenommen. Ebenso fand das Referat des Kollegen Robert Sachs über „Die Unfall- und Gesundheitsgefahren unserer Berufskollegen“ die volle Aufmerksamkeit des Verbandsrates. Auch das Referat des Verbandsvorsitzenden Bag, das in großen Zügen ein übersichtliches Bild von den „Lohn- und Tarfbewegungen“ im Maler- und Latiergewerbe in den letzten drei Jahren gab, fand rege Aufmerksamkeit. Die hierzu vorgelegte Entschließung fand gegen wenige Stimmen Annahme. Von den 263 eingereichten Anträgen wurden 205 abgelehnt. Darunter alle Anträge, die sich gegen die Gehälter richteten, für eine Verschmelzung mit dem BGB. zinnarten oder eine Herabsetzung der Beiträge bezweckten. Zum Gewerkschaftskongress wählte der Verbandstag die Kollegen Bag, Mark, Luth und Vogt. Alle bisherigen Vorstandsmitglieder und Bezirksleiter wurden wiedergewählt. Nur tritt an die Stelle des Schriftleiters Mark der Kollege Mehren. Mark ist seit 35 Jahren verantwortlicher Redakteur des „Maler“. Er war in den Kreisen der Gewerkschaftsredakteure ein beliebter Kollege. Man wird ihn ungern scheiden sehen. Der Verbandstag bereitet ihm einen ehrenvollen Abschied. Kollege Bag beendete die prächtige und erfolgreich verlaufene Tagung mit einem packenden Schlusswort und einem Hoch auf die deutsche Arbeiterbewegung und die Malerinternationale.

Der Verbandstag der graphischen Hilfsarbeiter.

Der Verband der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen hielt seinen fälligen Verbandstag in Stuttgart ab. Der Verbandstag war von 84 Delegierten, darunter 15 Frauen und einer Reihe von Gästen besucht. Seitens des Vorstandes berichtete der Verbandsvorsitzende Bucher über die Tätigkeit des Vorstandes in den letzten drei Jahren. Die Krise im Buch- und Zeitungsgewerbe war auf den Verband nicht ohne Einfluß. 580 000 Mark wurden im Jahre 1930 an Unterstützungszwecken hauptsächlich sozialer Natur ausgegeben. Infolge der Zusammenlegung der Produktionsstätten ist die Mitgliederzahl etwas zurückgegangen. Doch sind immerhin 90 Prozent der in Frage kommenden Arbeiter und Arbeiterinnen organisiert. Aus dem Bericht des Hauptkassierers war zu entnehmen, daß die Kassenverhältnisse des Verbandes noch einen günstigen Stand aufwiesen. Dies geht besonders aus dem Vermögensbestand hervor. Je Mitglied ist ein Vermögen von rund 102 Mark gegen 67 Mark 1928 vorhanden. Der Bericht der Redaktion wurde vom Kollegen Schulze gegeben. Er konnte auf erfolglosen Ausbau seiner Zeitung verweisen. In der Aussprache wurde die Tätigkeit des Vorstandes in der verflochtenen Geschäftsperiode gebilligt und die Ausgestaltung der Verbandszeitung gutgeheißen. Der zweite Verbandsvorsitzende Horkelbach behandelte das Thema Tarif- und Lohnbewegungen. Aus diesem Bericht ging hervor, wie erfolgreich der Verband bemüht war, die soziale Lage der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen zu verbessern. Sie gehören heute zu der bestbezahlten Gruppe der ungelerneten Arbeiter. Der Verbandstag bot auch Gelegenheit, die Probleme der Zeit von einigen Rednern unteruchen zu lassen. Der Kollege Paul Hermann sprach über das Thema „Die Strukturwandlungen des deutschen Wirtschaft“. Der zweite Vorsitzende des ADGB, Peter Gramann behandelte das Thema: „Die Gewerkschaften in Staat und Wirtschaft“. In diesem Zusammenhang ging Gramann auf die Notverordnung und all die Fragen ein, die damit verbunden sind. Der Leiter der Bundesdruckerei Bernau Dr. Seibach hatte Gelegenheit, auf die Bedeutung gewerkschaftlicher Bildung und auf die Bedeutung der Befreiungskampfs der Arbeiterklasse in einem Vortrag hinzuweisen. Der Verbandstag protestierte in einer Entschließung gegen die Notverordnung und erklärte sich mit der 40stündigen Arbeitswoche einverstanden, wenn für die ausfallenden Arbeiternstunden die entsprechende Zahl arbeitsloser Kräfte eingestellt wird und ein ausreichender Lohnausgleich erfolgt. In einer Zeit, wo manche Gewerkschaftsverbände gezwungen sind, die Unterstützungszweckleistungen abzubauen, nahm der Verbandstag der graphischen Hilfsarbeiter noch eine Erhöhung der Sozialleistungen unter Unterstützung vor. Darüber hinaus wurde ein Antrag angenommen, wonach die Arbeitslosen und ausgefallenen Mitglieder eine Sonderunterstützung von 10 Mark erhalten. Der Vorstand und der Redakteur wurden einstimmig wiedergewählt. — Alles in allem eine erfolgreiche Tagung, die auf eine weitere günstige Entwicklung dieser Organisation schließen läßt.

Der Verbandstag der Maschinisten und Heizer.

Mitte Juni fand im Dresdner Volkshaus die 17. ordentliche Generalversammlung des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer statt. Sie war von 66 Delegierten und zahlreichen Gästen besetzt. Vom Bundesvorstand des IOGB war Kollege Eggert anwesend. Aus dem Geschäftsbericht des Vorstandes, den der Verbandsvorsitzende Klebe erläuterte, ging hervor, daß der Maschinistenverband wie andere Gewerkschaften unter dem Niedergang der Konjunktur zu leiden hatte. Nicht geringe Leistungen für soziale Unterstüßungen waren notwendig. In Arbeitslosenunterstützung allein wurden im verfloßenen Jahre 107 072 M. ausgegeben. Trotz der wirtschaftlichen Erschütterungen blieb die Mitgliederzahl stabil. Gegen 1924 ist eine Steigerung der Mitgliederzahl von rund 20 Prozent zu verzeichnen gewesen. Die vor einigen Jahren geschaffene Maschinisteninternationale hat die Berufskollegen von Deutschland, England, Dänemark, Oesterreich und der Tschechoslowakei zusammengeschlossen. Die Erfolge des Verbandes kamen besonders in dem Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit zum Ausdruck. In der Berichtsperiode konnte die durchschnittliche Arbeitszeit je Mitglied und Woche um 12 Stunden herabgesetzt werden. Die Löhne stiegen von 90,9 Pf. im Jahre 1927 auf 111,4 Pf. im Jahre 1930. Der Verband hat in 20 Hauptindustrien 1260 Betriebsräte.

Klebe erläuterte die Bestrebungen zwecks Verschmelzung mit dem Deutschen Metallarbeiterverband. Zu einem Abschluß ist es nicht gekommen. Trotzdem glaubt der Maschinistenverband, daß ein gutes Zusammenarbeiten mit dem Metallarbeiterverband nach wie vor möglich ist.

Nach einer lebhaften Aussprache über den Geschäftsbericht wurden einige Entschlüsse angenommen. In der einen wird die Aufhebung der Verordnung des Reichspräsidenten vom 10. November 1920 gefordert. Die zweite Entschlußung fordert die gesetzliche Einführung der Vierzigstundewoche. Ferner wird der Verbandsvorsitzende beauftragt, in der Stromerzeugenden Industrie die Schichtarbeit zur Einführung zu bringen, weil die dreigeteilte Schicht den heutigen Verhältnissen nicht mehr entspricht. Eine dritte Entschlußung verpflichtet alle voll arbeitenden Kollegen zur finanziellen Solidarität, um die Not der arbeitslosen Verbandskollegen zu lindern.

Es wurde ein neues Verbandsstatut geschaffen, welches die wesentlichen Bestimmungen des bisher gültigen aufrechterhält und die Unterstüßungsleistungen unverändert läßt. Der Verbandstag der Maschinisten ließ eine seltene Einmütigkeit in allen Fragen erkennen. Dies zeigte sich besonders zum Schluß bei den Wahlen zum Verbandsvorstand. Der erste Vorsitzende des Verbandes, Klebe, wurde einstimmig und die übrigen Vorstandsmitglieder gegen wenige Stimmen wiedergewählt. In der Aussprache kam zum Ausdruck, daß die Maschinisten und Heizer nach wie vor an ihrer Berufsorganisation festhalten wünschen. Es sei denn, es würde eine Organisationsform gefunden, die eine bessere Vertretung der Interessen der Mitglieder ermöglicht.

Der Fabrikarbeiterverband in der Wirtschaftskrise.

Befand sich der Fabrikarbeiterverband im Jahre 1928 und zum größten Teil auch noch im Jahre 1929 im Angriff, so wurde er im Krisenjahr 1930 zum Teil in die Verteidigung gedrängt. Immerhin vermochte der Verband auch im schwersten Feuer der Unternehmerangriffe erfolgreich die Interessen seiner Mitglieder zu wahren. Dieser scharfe Kampf wird sehr deutlich durch einige Angaben über die Lohnbewegungen in den letzten drei Jahren. Im Jahre 1928 führte der Verband 1084 Angriffs- und 11 Abwehrbewegungen ohne Arbeitseinstellung durch, von denen insgesamt 1081 erfolgreich waren. Im Jahre 1929 hatte die Organisation 1191 Angriffs- und 37 Abwehrbewegungen ohne Arbeitseinstellung, von denen 1155 erfolgreich waren, durchzuführen und konnte bei den Angriffsbewegungen für 556 738 Arbeiter 1,98 M. je Kopf und Woche und für 165 066 Arbeiterinnen 1,32 M. je Kopf und Woche Lohnerhöhung erringen. Dazu kamen 56 Lohnbewegungen mit Arbeitseinstellung, von denen 45 mit Erfolg beendet wurden. Wesentlich anders und schwieriger gestalteten sich die Lohnbewegungen unter dem Druck der Wirtschaftskrise im Jahre 1930. Von den insgesamt 525 Bewegungen dienten 250 der Abwehr der Unternehmerforderungen. Im ganzen endeten 316 Bewegungen mit einem vollen Erfolg. Es ist ein überzeugender Beweis für die Schlagkraft und Widerstandsfähigkeit der Organisation, daß für 193 606 Personen Lohnkürzungen von 574 064 M. je Woche verhindert und für 131 897 Personen sonstige Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen abgewehrt werden konnten. Die sich im Frühjahr 1931 unaufhaltsam verschärfende Wirtschaftskrise zwang zu vielfach vermehrten Abwehrkämpfen gegen die Vorstöße der Unternehmer. Bis Anfang Mai 1931 mußten 387 Abwehrbewegungen durchgeführt werden, die 5207 Betriebe mit etwa 490 000 Beschäftigten betrafen, von denen rund 240 000 Mitglieder des Fabrikarbeiterverbandes waren. Von diesen 387 Abwehrkämpfen endeten nur 50 erfolglos.

Die Finanzverhältnisse des Verbandes sind trotz der sehr stark erhöhten Ausgaben für soziale Unterstüßungen günstig. Die katastrophale Arbeitslosigkeit fordert allerdings auch unter den Mitgliedern des Fabrikarbeiterverbandes viele Opfer, so daß naturgemäß die Einnahmen aus den Beiträgen zurückgingen. Die Gesamteinnahmen im Jahre 1930 betrugen 26 693 000 M., 500 000 M. weniger als im Vorjahre.

Die sozialen Unterstüßungen erforderten 1930 die ungeheure Summe von 10 418 702 M., in drei Jahren fast 24 Mill. M. gegen 10,5 Mill. M. in der letzten Verbandsperiode. Für die im Jahre 1930 neu eingeführte Invalidenunterstützung mußten im letzten Jahre 1 184 751 M. ausgegeben werden.

Die Mitgliederzahl betrug Ende des Jahres 1931 441 427, im Jahresdurchschnitt 455 612 gegen 457 700 im Jahre 1928. Im Vergleich zu den Mitgliederverlusten bei den Krisen der Vorkriegszeit (oft 20 bis 25 Prozent) ist der Rückgang von 6 Prozent im Jahre 1930 nicht sehr erheblich.

Reichsarbeitsminister und Doppelverdiener.

Der Reichsarbeitsminister kommt in einem Schreiben an die Spitzenverbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer wiederholt auf den Ausschluß von Doppelverdienern zurück, und zwar stützt er sich dabei auf einen Beschluß der Gutachterkommission zur Arbeitslosenfrage. Danach sollen die Arbeitgeber in Zusammenhang mit den Betriebsvertretungen dafür sorgen, daß bei Entlassungen und Einstellungen im Falle gleicher Eignung die sozialen Verhältnisse ausschlaggebend berücksichtigt werden. Eine Änderung der Gesetzgebung ist nicht ins Auge gefaßt, da das Zusammenwirken von Arbeitgebern und Betriebsvertretungen auf diesem Gebiete bereits im Betriebsratsgesetz geregelt ist. Nach § 78 Ziffer 8 des Betriebsratsgesetzes gehört es zu den Aufgaben der Betriebsräte, mit dem Arbeitgeber

Richtlinien über die Einstellung von Arbeitnehmern zu vereinbaren. Es könnten also auch Richtlinien über den Ausschluß von Doppelverdienern bei Neueinstellung vereinbart werden, und es könnten, da es sich bei den Richtlinien um eine Betriebsvereinbarung handelt, auch die Schlichtungsbehörden helfend mitwirken. Bezüglich der Entlassung von Arbeitnehmern gibt § 84 des Betriebsratsgesetzes das Recht des Anspruchs, wenn die Kündigung sich als eine unbillige nicht durch das Verhalten des Arbeitnehmers oder durch die Verhältnisse bedingte Härte darstellt. In kleineren Betrieben käme in Frage, auf dem Wege der Tarifverträge die Arbeitgeber ohne Betriebsrat zur Vermeidung unbilliger Härten im Sinne des § 84 B.R.G. zu verpflichten. So wünschenswert es ist, wenn Doppelverdiener durch andere Arbeitnehmer ersetzt werden, so läge es nicht im Interesse der Wirtschaft, wenn durch unvorsichtiges Vorgehen einzelner Betriebsvertretungen oder Arbeitgeber eine allgemeine Benachteiligung in den Belegschaften erzeugt würde. Der Reichsarbeitsminister spricht die Erwartung aus, daß die Spitzenverbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in Würdigung der schweren Wirtschaftslage im Sinne einer verständnisvollen Zusammenarbeit wirken werden.

Radikalismus und psychische Hygiene.

Recht bemerkenswerte Untersuchungen hat der Stadtmedizinalrat Dr. E. Neumann an Kindern angestellt. 10 Jahre lang hat er die Schulanfänger untersucht, von 1921 bis 1930, und das Ergebnis, zu dem er in seiner Arbeit in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene (1931, Nr. 5) gekommen ist, läßt uns manches verstehen, an dem wir bisher leicht vorübergegangen sind.

20,8 Prozent aller untersuchten Kinder leiden an psychisch-nervöser Schwäche, und von ihnen fast ein Viertel noch außerdem an körperlich konstitutioneller Schwäche. Damit ist ein wesentlicher Teil unseres Nachwuchses den Anforderungen an das Leben von vornherein nicht gewachsen, wenn nicht in entscheidender Weise etwas für diese Kinder geschieht.

Was diese Zahlen bedeuten, spricht Dr. Neumann aus, wenn er sagt: „Es kann nicht ernst und dringend genug betont werden, daß psychisch-nervöse Schwachzustände jetzt die Volkskrankheit sind, die weit, weit wichtiger als Tuberkulose und Krebs ist. Die mit psychisch-nervöser Schwäche behafteten Menschen haben selbst ihr ganzes Leben lang eine große, sie oft für 1000 Lebensverhältnisse entscheidend hindernde Last zu tragen und bedeuten eine ungeheure finanzielle und kulturelle Belastung für die Gesamtheit.“

Bei der Bedeutung, die gerade heute gesunde Nervenkraft im Arbeitsleben hat, ist darum die soziale Kultur des Kindes eine dringende Forderung.

Aber auch im Interesse der Arbeiterbewegung und im Interesse des Aufbaus der Republik ist dieser hohe Prozentsatz psychisch-nervöser geschwächter Menschen eine Gefahr. Das spricht Dr. Neumann auch deutlich aus, wenn er schreibt, daß es die Scharen dieser mit psychisch-nervöser Schwäche behafteten Menschen sind, „die im Leben der Familie, der Organisation aller Art und so natürlich auch auf allen Gebieten des Staatslebens tausendfach Schwierigkeiten bereiten, ja oft zur Gefahr werden.“

Damit ist der Radikalismus zum wesentlichen Teile ein Ausdruck dieser unter den Lebensnöten zusammenbrechenden Nervenkraft. Wenn wir darum auch manches, so betrachtet, verstehen und verzeihen, so kann doch andererseits gerade auch aus solcher Erkenntnis heraus der radikale Mensch denen niemals Führer und Vorbild sein, die eine gesunde, praktisch mögliche soziale Entwicklung wollen und den politischen Boden der Republik auch als den Boden ihrer wirtschaftlichen Freiheit erkannt haben.

Jugend braucht Urlaub.

Das Landesjugendamt der Rheinprovinz hat in einer Denkschrift die Größe des Erholungsbedürfnisses der Jugend geschätzt. Es ist dabei der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege zufolge zu dem Ergebnis gekommen, daß von den Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren 10 Prozent nach ärztlichem Gutachten eine ausgesprochene Heilkur nötig haben. Weiter 20 Prozent brauchen eine zweckmäßige Erholungspflege unter ärztlicher Aufsicht. Zu diesem gleichen Ergebnis kam Dr. H. Hoste, Berlin, bei seinen Untersuchungen von kaufmännischen Lehrlingen im 2. Berufsjahr. Diese Zahlen gleichen denen, die der Geschäftsführer des Reichsausschusses der Deutschen Jugendverbände bereits errechnet hat.

Demgegenüber stellt Dr. Mewes fest, daß 15,5 Prozent der Jugendlichen nur bis zu drei Tagen Urlaub haben, 7,8 Prozent haben vier bis fünf Tage und 38,1 Prozent haben sechs bis acht Tage Urlaub. Einen längeren Urlaub haben nur 15,5 Prozent. In 14,7 Prozent der untersuchten Fälle wird aber keine Bezahlung während des Urlaubs gewährt, so daß auch diese Jugendlichen praktisch oft auf den Urlaub verzichten müssen.

Wenn man mit diesen Verhältnissen die Erfolge vergleicht, die der richtig verwandte Urlaub nach neuen Untersuchungen dem jungen Menschen bringt, dann ist es menschenökonomisch betrachtet unbegreiflich, daß der Jugend der Urlaub in dieser Weise vorenthalten wird. Es ist eben im kapitalistischen Wirtschaftssystem etwas anderes bestimmend als die Ökonomie des Menschen.

Internationaler Rückgang der Streiks.

In allen größeren Ländern der Erde ist seit dem Ende des Weltkriegs ein deutlicher Rückgang in der Zahl der Streiks festzustellen. Der National Industrial Conference Board hat die Streiks der Erde für die Jahre 1920 bis 1927 in Beziehung zu der Bevölkerungszahl in den einzelnen Ländern gebracht, und dabei ist er zu dem Ergebnis gekommen, daß die Zahl der Streiks ganz bedeutend zurückgegangen ist. Es wurden nämlich auf das 1000 der Bevölkerung an streikenden Arbeitern erwiefen in:

	1920	1927
Belgien	40	5
Deutschland	135	6
Frankreich	37	2
Großbritannien	63	2
Kanada	16	2
Niederlande	10	2
Vereinigte Staaten	40	3

Aus diesen Zahlen ist die Bedeutung ersichtlich, die der Weltkrieg im Wirtschaftsleben der Erde spielte. Wir sehen, wie besonders Deutschland mit seiner grundsätzlichen politischen und wirtschaftlichen Neugestaltung das Land des Wirtschaftskampfs geworden ist und daß es immer noch das Land der stärksten wirt-

schaftlichen Kämpfe ist, wenn auch nicht mehr wie in den ersten Jahren, da der Streit nach diesem Gären der Nachkriegsjahre international einen wesentlichen Rückgang aufzuweisen hat.

Aus dem Bezirk Oberschlesien.

Ein Angestellter ist glaubwürdiger als zwei Arbeiter.

Wer das nicht glaubt, mag sich nur wiederholen in den Verhandlungsraum des Arbeitsgerichts in Hindenburg begeben und die Würdigung der Zeugenaussagen bei Arbeitern und bei Angestellten durch das Gericht feststellen. Die Urteile des Arbeitsgerichts Hindenburg erzeugen sehr oft Kopfschütteln bei allen mit dem Arbeitsrecht vertrauten Menschen.

In der Sitzung vom 1. Juni 1931 stand eine Sache des Arbeiters L. T. aus Hindenburg gegen Concordiagrube an. Der betreffende Arbeiter ist seit dem 1. November 1929 nach § 36 Reichsknappschaftsgesetz Invalide geworden. Dieser Paragraph besagt, daß ein Bergmann, der 25 Jahre bergmännische Arbeiten und davon 15 Jahre wesentliche bergmännische Arbeiten verrichtet hat, mit 50 Jahren ohne ärztliche Untersuchung die Altersrente beanspruchen kann. Der klagende Arbeiter hatte von diesem Gesetz Gebrauch gemacht und sich nach Vollendung des 50. Lebensjahres invalidisieren lassen. Er verrichtete nunmehr Zimmerlingsarbeit, die mit dem Schichtlohn von 5,46 M. bezahlt wird. Dieser Lohnsatz ist an und für sich schon derartig niedrig, daß die Bezahlung zu der aufgetragenen Arbeit in gar keinem Verhältnis steht.

Darüber hinaus hat der Tarifvertrag eine Bestimmung für nicht vollwertige Arbeiter über und unter Tage. Danach können nicht vollwertige Arbeiter, die in zwei Klassen eingeteilt sind, in der 1. Klasse mit 4,51 M., in der 2. Klasse mit 4,22 M. bezahlt werden. Erforderlich ist aber, daß eben diese Arbeiter an dem Arbeitsort, wo sie Beschäftigung finden, keine vollwertige Arbeit zu leisten imstande sind. Die Verwaltung der Concordiagrube läßt aber die Praxis, daß jeder einzelne Arbeiter, der auf Grund der obigen knappschaftlichen Bestimmungen Invalide wird, nur mit 75 oder 80 Prozent des ordentlichen Tariflohnes bezahlt wird. In dem hier streitigen Fall befandeten die Mitarbeiter des Klägers, und zwar ein Invalide und ein Zimmerhauer, daß die Leistungen des Klägers dem Umfang nach für gleichwertig der eines jüngeren Zimmerlings gehalten werden müssen.

Der von der Verwaltung benannte Zeuge, ein Steiger, hat demgegenüber erklärt, daß der Kläger nur mit 75 oder 80 Prozent seines vollwertigen Zimmerlings zu bewerten sei. Das Arbeitsgericht geht nun dazu über, lediglich die Aussagen des Zeugen der Verwaltung zu würdigen und die Aussagen der beiden Zeugen, die mit dem Kläger gearbeitet haben gänzlich unbeachtet zu lassen. Daß der Herr Vorsitzende des Arbeitsgerichts in Hindenburg die Aussagen von Arbeiterzeugen in seinem Urteil unbeachtet läßt und die Entscheidungsgründe lediglich auf die Aussagen eines Steigers stützt, erinnert allzusehr an die Praxis der alten Berggewerbegerichte, wo auch ein Zeuge der Verwaltung soviel bedeutete wie zehn Arbeiterzeugen.

Gegen diese Praxis müssen wir uns mit aller Entschiedenheit wehren, zumal doch gerade die Zeugen der Verwaltung nicht frei sind in ihren Aussagen. Wir bringen dem Herrn Vorsitzenden auch auf diesem Wege nochmals zur Kenntnis, daß es die Verwaltung der Königin-Luisegrube war, die anlässlich eines Prozesses vor dem Landesarbeitsgericht in Gleiwitz, in dem auch Beamte als Zeugen auftraten, ein Rundschreiben an die Betriebsführer versandte, worin die Betriebsführer erlucht wurden, in aller Deutlichkeit auf die Beamten einzuwirken, daß vor den Arbeits- und Landesarbeitsgerichten die Beamten entgegen den Interessen des Betriebes keine Aussagen zu machen hätten. Bei einer solchen Sachlage ist es geradezu ein Skandal, wenn die Gerichte dazu übergehen, die Aussagen dieser Beamten über die Aussagen der Arbeiter zu stellen. Wer nicht vollständig menschen- und weltfremd ist, sollte in der heutigen Zeit, wo das Sprichwort für die Beamten mehr denn je Geltung hat: „Was Brot ich eß, des Lied ich sing“, überhaupt der Bewertung der Aussagen der in Abhängigkeit stehenden Beamten mit vorzugsföhrer Meinung gegenüberstehen. Unter keinen Umständen kann aber ein Richter, der gewillt ist, objektiv zu urteilen, die Aussagen zweier Arbeiter, die ständig mit dem Kläger zusammengearbeitet haben, unbeachtet lassen und lediglich seine Urteile nach den Aussagen eines Beamten fällen. Wir hoffen, daß das Landesarbeitsgericht dieses unhaltbare Urteil aufhebt und sprechen den Wunsch aus, daß auch das Arbeitsgericht in Hindenburg nicht in jedem Beamten einen wahrheitsliebenden Menschen sieht und in jedem Arbeiter einen notorischen Lügner.

Ein Clown vor dem Arbeitsgericht.

So sieht die praktische Arbeit eines RGO.-Betriebsrats aus!

Den Arbeitern von Oberschlesien, die noch daran zweifeln, daß die RGO.-Leute lediglich gute Schwadroniere sind, im übrigen aber von der praktischen Tätigkeit der Betriebsräte so gut wie gar nichts verstehen, sei der Rat gegeben, doch nur ein einziges Mal vor dem Arbeitsgericht in Gleiwitz in den Zuhörerraum zu gehen und die Vertreterfähigkeit des kommunikativen Arbeiterratsvorsitzenden Drasky von der Gleiwitzer Grube zu beobachten. Nicht nur, daß er seine Klagen stümperhaft anfertigt und sich auf alle möglichen Befehle beruft, nur nicht auf die in Frage kommenden, sondern auch die mündliche Vertretung bildet einen Hochgenuß für einen gern lachenden Menschen.

Am 19. Juni war wiederum Drasky Prozeßvertreter in einer Kündigungseinklage für ein RGO.-Mitglied. In diesem Prozeß mußte ihn der Vorsitzende des Gerichts wiederholt darauf aufmerksam machen, daß er doch endlich einmal seinen Klageantrag begründen solle und darun möge, auf welche gesetzlichen Bestimmungen er sich nun berufen wolle. Nach einem langen Hin und Her begriff er dann endlich, was er zu sagen hatte. Er ließ sich in seiner Unfähigkeit noch einen Beweisschluß aufbürden, den er sicherlich nicht erbringen wird. Die armen Kampels, die Mitglieder der RGO. sind, tragen die Kosten, indem sie ihre Prozesse auf Grund der Unfähigkeit der Vertreter verlieren werden.

Darum sei den Bergarbeitern nochmals gesagt, daß ein Drasky und ein Klose nicht einmal sich selbst vertreten können, geschweige denn andere. Zur Vertretung in arbeitsrechtlichen Streitfragen gehört schon ein genaues Kenntnis der Prozeßführung und der einzelnen gesetzlichen Bestimmungen. Klose und Drasky sind beides Nieten, die aus der Urne der Betriebsratswahl emporgestiegen sind. Die Arbeiterchaft der Gleiwitzer Grube wird dafür im Jahre 1931 noch einmal zu büßen haben. Klose und Drasky versuchen nun, ihre Unfähigkeit durch Lügen in der Belegschaft zu decken, indem sie auf die Organisationen schimpfen. Diese „Helden“ im Befreiungskampf der Arbeiter sind selbst innerlich nicht frei, um einen entschiedenen Klassenkampf zu führen. Das beweist insbesondere ihr kriecherliches Verhalten gegenüber allen Vorgesetzten. Nach außen hin schimpfen sie in der gemeinsten Weise auf jeden Beamten, um hinterher wie ein kretschischer Hund zu miauln.

Die Arbeiterchaft muß diese Leute so schnell wie möglich zum Teufel jagen.

Aus dem Ruhrgebiet.

Profit — die Religion des Ruhrreviers.

Ein junger Mensch fragte mich: „Sag mal, was ist das eigentlich — Profit? Es war hier bei uns im Ruhrrevier. Und dieses schwarze Revier war ihm offenbar noch fremd.“

„Profit? Wie meinst du?“
„Nur so. Ich sehe das hier alles. Die Industrie. Die Produktion. Ich möchte es wissen.“

Und ich versuchte, ihm klarzumachen: „Profit — das ist ein Bestandteil unseres Arbeitsertrages, ja sein wichtigster und wesentlichster Bestandteil. Wir Arbeitmenschen erzeugen ihn, indem wir hier Naturkräfte für den menschlichen Gebrauch zu richten — also im Verlauf des Produktionsprozesses. Die Besitzer der Produktionsmittel und Rohstoffe schröpfen uns ihn ab. Sie sagen, das muß so sein und nennen diesen Vorgang, den wir Ausbeutung nennen, Kapitalbildung. Dadurch aber, daß uns dieser bedeutendste Teil unseres Arbeitsertrages, ihr Profit, vorenthalten wird, geht er seiner natürlichen Wirkung für die Menschheit verloren. Denn statt als Arbeitsertrag, wirkt er nun als Profit. Und somit gegen uns. Gegen unser Menschentum. Und für die Bedrücker der gesamten Menschheit. Für die Kapitalisten. Während er, was doch nur gerecht und richtig wäre, in unseren Händen schöpferisch für die sozialistische Menschheitsidee wirken müßte.“

Ruhrgebiet — das ist das schwarze Land der Kohle und des Eisens. Das ist das Land der Hochöfen und Bergwerke, der Walzenstraßen und Gasometer. Ruhrrevier — das ist befüllt mit Schloten und Fördertürmen. Und alle diese unzähligen Betriebe, die dem ganzen Revier ihren kapitalistischen Charakter aufzwingen, jede eine dieser mannigfachen, weltbekannten Produktionsstätten: sie dienen nur dem Profit! In allen diesen Werken ist man nur darauf bedacht, aus unserer Arbeitskraft Profite zu schinden, indem man uns Arbeitmenschen nach wissenschaftlich genau erforderten Methoden ausbeutet! Und zur immer exakteren Ausarbeitung dieser Ausbeutungsmethoden sind eigens Ausbeutungslaboratorien eingerichtet. Institute mit der alleinigen Aufgabe, stetig ergiebiger Verfahren zur Steigerung von Ausbeutung und Profitrate zu erfinden. Und die Resultate ihrer Ausbeutungsforschungen werden immer ungeheuerlicher. Sie verkehren uns Arbeitmenschen vor unserer eigenen Leistungsfähigkeit in Erstaunen.

Profit — das ist hier einzig treibende Kraft! Nichts anderes gilt. Profit — das ist das schwarze Zauberwort des Ruhrreviers. Profit — hier eine Lösung aus Kohle, Eisen, Arbeitmenschen.

Keine Erde raucht, kein Förderkorb sinkt in die dunkle Erde, keine Riemenscheibe kratzt, kein Motor furrst und brummt — nichts geschieht hier, ehe nicht der Profit gesichert ist. Alles, was sichtbar und nicht sichtbar ist — was dem Ruhrgebiet seinen Namen, seine Bedeutung, seinen Weltklang gab: alles das ist wegen des Profits! Keine Walzenstraße würde sich regen, kein Atom schwarze Kohle das Licht der Sonne erblicken, kein Hochofen glühen, zeugt nicht alles das — Profit! Gar nichts sonst, als Profit, in fältester, nüchternster Berechnung, bringt auch nur eine Maschine in Bewegung, ein Rad oder einen Menschen. Nur Profit kommandiert! Ihm allein gehorcht das Revier. Nur seinen Befehlen, seinen Erfindungen fügt es sich.

Nichts vermochte bisher seine Allmacht zu erschüttern. Nicht einmal die dringlichsten Bedürfnisse unseres Menschentums. Denn der Profit will keine Menschen. Er braucht Arbeitssklaven. Regsame, kämpfende Menschen sind seine ärgsten Feinde!

Nirgendwo, glaube ich, ist die Profitgier so in die Augen springend, so fühlbar, wie hier im Ruhrgebiet. Hier geht der Ausbeutungsprozeß am entschiedensten vor sich. Hier sind die Ausbeutungsmethoden die fortgeschrittensten, gefährlichsten. Hier erkennt man das Zustandekommen des Profits am deutlichsten. Hier sind aber auch die Wirkungen des Profits auf uns Arbeitmenschen am grellsten und drücklichsten.

Profit — er schweiß uns in dämonischem Verlangen an unsere Arbeit. Er sagt uns aus. Er läßt uns in stählerne Arbeitsschlingen zusammenbrechen.

Profit — wir alle tragen an dieser teuflischen Last. Er hindert uns, gesund zu sein, satt, ausgeruht. Er zwingt uns, zu entbehren, zu leiden. Er schändet uns.

Wie lange nicht schon? Und trotzdem hat dieser Begriff seinen Zauberklang noch nicht eingebüßt. Troh dem fasziniert er uns Arbeitmenschen noch! Profit — das ist die Religion des Ruhrreviers!

Profit — welcher ungeheuerlicher Rausch geht von diesem einen Wort aus! Welches Verlangen!

Profit — was ist hier so lustern? — ist so verlockend? — so verheißend und so begehrt? Nur selten, glaube ich, begehrt ein verdürsteter, kräftiger Mann gieriger ein Weib — als man hier Profit begehrt. Nur selten, glaube ich.

Das ganze Ruhrgebiet rufe ich auf, hier für sich selbst zu zeugen! Das ganze schwarze Ruhrrevier rufe ich auf — mit all seinen donnernden Produktionsstätten, mit seinen stahl- und tohlenstaubigen Industriestädten und Wohnkolonien, mit all seiner Staffage: mit seinen Menschen und menschlichen Lebensverhältnissen, mit seinen Krotuliden, blaffen Kindern, seinen unterernährten Frauen und Müttern und seinen Männern, die im besten Mannesalter schon Arbeitsinvaliden sind. Eine fürchterliche Daseinsnot hat dieser majestätische Profitrausch über das Ruhrrevier gebracht! Grauenhaft sind alle seine Spuren. Millionen Arbeitmenschen hat er heimgesucht.

Und diese heimgesuchten Arbeitmenschen klagen an! Denn: Profit — das ist doch jener ausschlaggebende Teil unseres Arbeitsertrages, der uns zum Leben fehlt. Er ist es, der uns hungern, dürsten, frieren, kranken, siechen läßt, der uns in dumpfe Mietwohnungen zwingt. Ueberall spüren wir, unser ganzes Leben lang, daß er unser Arbeitsertrag ist, um den man uns preßt. Ueberall — bei all unserm Tun. Bei der Arbeit: unsere Arbeitsleistungen sind zu intensiv, zu kraftraubend, sie zermürben unsere Gesundheit — und unsere Arbeitszeit ist zu endlos. Bei der Entlohnung: gemessen an unserer Arbeitsleistung ist unser Lohn zu gering — um einen sinnfälligen Teil unseres Arbeitsertrages werden wir von unseren Ausbeutern betrogen. Beim Essen: unserer Nahrung fehlt es an der Substanz, an Nährwert. Beim Schlafen: unsere Betten sind zu hart, die Decken dünn — die Zeit unserer Ruhe ist zu kurz. Und wo wir wohnen: unsere Wohnungen sind eng, lichtlos, feucht und ungesund.

Wir müssen es jeden Tag tausendfach fühlen, daß wir Ausbeutete sind. Und wir fühlen es. Wir wissen es.

Aus der Erkenntnis unserer Not schufen wir uns unsere Organisationen. Denn wir wissen, daß Profit nur solange die Religion des Ruhrreviers ist, als wir schlechter organisiert sind als das Kapital. Nach ist Profit die Lösung, der das Ruhrrevier folgt. Wir aber, wir Arbeitmenschen, wir werden dem Ruhrgebiet eine neue Religion geben. Sie soll heißen: Gemeinwohl! Heinrich Häusgen.

Die Krebsbekämpfung in Westfalen.

In dem soeben erschienenen Jahrbuch des Reichsausschusses für Krebsbekämpfung erstattet Landesrat Dr. h. c. Max Kraß (Münster) einen Bericht über die Krebsbekämpfung in Westfalen. Der Bericht greift zurück auf den schon vor dem Kriege begründeten „Westfälischen Krebs- und Lupusauschuß“, der nach dem Kriege auf Anregung Prof. Kraß (Münster), als „Westfälischer Verein für Krebsbekämpfung“ im Jahre 1927 wieder auflebte und dann, als aus allen Teilen des Reiches zum Zusammenschluß gegen die Krebskrankungen aufgefordert wurde, unter der Bezeichnung „Westfälischer Verein für Krebs- und Lupusbekämpfung e. V. in Münster (Westf.)“ in umfassender Weise seine großen Aufgaben wieder aufnahm.

Eine Umfrage bei den größeren westfälischen Krankenanstalten über die vorhandenen Radiummengen ergab, daß in Westfalen etwa 1 Gramm Radiumelement zur Behandlung von Krebskranken zur Verfügung steht. Die größten Radiummengen haben das Knappschäferkrankenhaus in Reddinghausen mit 244 Milligramm und die Universitäts-Frauenklinik in Münster mit 250 Milligramm. Der Universitäts-Frauenklinik stellte die Landesversicherungsanstalt Westfalen die Mittel zur Beschaffung von

Sitzverlegung des IGB.

Die Adresse des IGB. lautet ab 1. Juli d. J.:
Internationaler Gewerkschaftsbund, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 113.

Die Zeitungs- und Zeitschriftenredaktionen — insbesondere jene der außereuropäischen Länder — werden dringend ersucht, rechtzeitig für die Umadressierung der an den IGB. gehenden Drucksachen Sorge zu tragen.

Neue Telegrammadresse des IGB.

Infolge der Sitzverlegung ändert der Internationale Gewerkschaftsbund auch seine Telegrammadresse. Sie lautet vom 1. Juli ab: **Interfedsyn Berlin.**

Berliner Telephon-Nummer des IGB.

Die Telephon-Nummer des Internationalen Gewerkschaftsbundes lautet in Berlin: **F 7 Jannowitz 1153.**

50 Milligramm Radium zur Verfügung. Schon vorher hatte der Verein für die Universitäts-Frauenklinik Münster etwa 25 Milligramm Radium durch Zuschüsse der Landesversicherungsanstalt Westfalen und des Deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose in Berlin beschafft. Die Klinik kann durch diesen Radiumbestand jetzt **Hautekrebs**, der wiederholt auf Lupuserkrankungen festgestellt wurde, behandeln. In seiner im Bau begriffenen Lupusheilstätte „Haus Hornheide“ bei Münster richtet der Verein eine besondere Abteilung für Krebskranke Frauen ein, die sich dort nach Operation und Bestrahlungen einige Zeit erholen sollen.

Kurz vor Ablauf des vergangenen Jahres wurde der **Krebsauschuß** des Vereins in einer besonderen Versammlung in Münster unter Beteiligung der Behörden, der Ärzte, der Versicherungsträger und der freien Wohlfahrtspflege in Westfalen neu begründet. Es hatte sich die Notwendigkeit erwiesen, auch für die Provinz Westfalen eine Organisation für Krebsbekämpfung im Zusammenhang mit dem Reichsausschuß für Krebsbekämpfung in Berlin zu bilden. Die neue Einrichtung wurde als eine für ihren Aufgabebereich selbständige Abteilung in den „Westfälischen Verein für Krebs- und Lupusbekämpfung“ eingegliedert. Ihre hauptsächlichsten Aufgaben sind die Aufklärung und Fortbildung der Ärzte in der Erkennung und Behandlung des Krebses, die Aufklärung der Hebammen, Schwestern und Fürsorgerinnen, die Organisation der Heranbringung von Krebskranken, besonders von Frühfällen, die Vermittlung von Fürsorgemaßnahmen für unbemittelte Krebskranke und die systematische Volksaufklärung über den Krebs. Dem Vorstand gehören Prof. Dr. Kraß, Prof. Dr. Eich und Landesrat Dr. h. c. Kraß an.

Durch Schaffung dieser Organisation sind auch für die Provinz Westfalen die erforderlichen Grundlagen vorhanden, um den Kampf gegen diese verheerende Volkskrankheit erfolgreich aufzunehmen. Durch ständige Verbindung mit dem Reichsausschuß für Krebsbekämpfung wird sich der Verein dessen Erfahrungen, Veröffentlichungen und Richtlinien zunutze machen. W.K.

UNSERE TOTEN

Zahlstelle Bergheim. Der Verbandskamerad **Mathias Schmid** ist gestorben. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Zahlstelle Gainsdorf (Bezirk Zwickau). Am 24. Juni starb unerwartet unser Kamerad und Jubilar **Karl Seidel**. Ueber 28 Jahre ist er ein treues und eifriges Mitglied des Verbandes gewesen. Ehre seinem Andenken.

Zahlstelle Kray. Im letzten Quartal starben folgende Mitglieder unserer Zahlstelle: **Aug. Thyme**, (48 Jahre); **Karl Zutt**, (59 Jahre); **Leo Rause**, (29 Jahre); **Claus Schäfer**, (72 Jahre). Ehre ihrem Andenken!

Unter Tage ist ein guter Begleiter der wüchigen und billige **GEG** **Kautabak** aus reinem Kentucky mit feinsten Zutaten in Rollen, Stangen, Bündeln oder Hufeisen aus dem Konsumverein

Vollständig kostenlos erkalten Sie unsere Schuhkataloge mit vielen günstigen Kauf- Gelegenheiten. Leder- Damen-Lack- od. Leder- Spangenschuhe Gr. 36/42 **4,90** Bei Nichtgefallen Geld zurück **Deutsch-Amerik. Schuhgesellschaft München K 54 m. b. H. Rosenstr. 11**

Wer klug ist, kauft bei Uhren-Klose Reklamepreis! Nur 2,50 M. Nachts leuchtend nur 0,80 M. **Uhren-Klose, Berlin SW 29 (28), Zossener Str. 8.**

Flechten und andere **Hautkrankheiten** verbreiten sich schnell und bringen Ihre Mitmenschen in Gefahr, wenn Sie nicht sofort dagegen ankämpfen. Das **D. D. D.** - Heilmittel hilft Ihnen, die Schmerzen zu vertreiben und erzeugt eine gesunde Haut. Durch seine Tiefenwirkung hat sich **D. D. D.** in Tausenden von Fällen bewährt, wie aus den vielen vorliegenden Dankschreiben zu ersehen ist. **Nur noch 18 M.** **D. D. D. hilft in wenigen Sekunden** bei **Ekzemen, Hautjucken, Flechten, Bienenstichen, Schwämmen** und anderen Hautkrankheiten und bringt Ihre Lebensfreude zurück. Zögern Sie nicht! Kaufen Sie noch heute in Ihrer Apotheke eine Flasche **D. D. D.** (Preis RM. 2,75) und überzeugen Sie sich selbst von der Vorzüglichkeit des **D. D. D.**-Heilmittels. **D. D. D.** kann auch portofrei bezogen werden von **Schäfers Verlagsapotheke, D. D. D.-Laboratorium (Abtlg. 70), Berlin W 62, Kleiststraße 24.**

Über 500 000 im Gebrauch! **Haarfarbekamm** (gef. gelb. Farbe „Golfen“) färbt graues oder rotes Haar echt blond, braun oder schwarz. Vollständig, jahrelang brauchbar. Distr. Jugend, im Brief. Gl. 1. 1. 1. u. 5. — **Rud. Holborn, Rosenthaler Laboratorium, Berlin O 42 Köpenickerstr.**

Sächsische Bettfedern Fabr. P. Hoyer, Delitzsch 79 Provinz Sachsen, Angerstraße Nr. 4 sendet Ihnen nur allerbeste streng reelle Qualitäten Bettfedern bedeutend billiger zu Fabrikpreisen Sie selbst und verlangen Sie Probe und Preisliste umsonst und portofrei.

Lungentrante und ihre Verzte loben begeistert die erflaumlichen Erfolge der **Silphoscatin**-Behandlung in solchen und ähnlichen Originalherkünften. Schmerzes auslöschendes Lungentran durch Silphoscatin befeuchtet, glättet, schlüsselt, heilt, ausstärkt schwachen, kranke Appetit, 30 Jähr. Gesundheitsanahme in 5. Mon.; bei Jagdhilf. Nachkontrolle: Gewusst baylentei. Durch Silphoscatin tonu die Hofnung vieler Lungentrante, Blomatier, Bronchitiser, erfüllt werden. 10 Tabletten Silphoscatin 3.— M. in allen Apotheken, bestimmt: Kofenapothek München 2/83 Rosenstraße 6. — Silphoscatin-Prosphüre gratis.

Vorsicht ist besser... **Sinnl. Hygien.** sowie Gummwaren u. sanit. Artikel billigst. Preisliste bei Artikelangebe gratis. **J. Zaruba & Co., Hamburg 10, Speersort 20 Ugr. 1695**

Für die Zahlstellen und unsere Mitglieder empfehlen wir in bester Qualität zu niedrigen Preisen:

Ederzeugungstaschen	6,00 M.
Edergebeutel	1,00 „
Unterfasser-Mortenmappen	1,25 „
Koffierhüllen-Umschläge	1,25 „
Sampfner-Mortenmappen	2,50 „
Große Aktentaschen, Rindleder	9,50 „
Kleine Aktentaschen, Rindleder	6,00 „

Bestellungen, mit Zahlstellenstempel versehen, bitte sofort an **H. Hausmann & Co., Bochum**

Homöopathie Biochemie Original Schwabe erhältlich durch die Apotheken. Bestimmt vortällig in den durch Emblettchild als Ausdahlage gekennzeichneten Apotheken. Ausführliche illustrierte Broschüre 30W kostenlos. **Dr. Willmar Schwabe, Leipzig O 29**

500000 neue Musikinstrumente wurden allein seit 1924 von uns zum Zufriedenheit beliefert. 20000 Dankschreiben rühmen die Qualität und die niedrigen Preise. **Gib es bessere Beweise unserer Leistungsstärke!** **Versand ab fabrik** **Nein! A. Henschel, Henschel & Co. No 146** **MUSIKINSTRUMENTE-SPRECHAPPARATE-UHARMONIKAFABRIK** **Verlangen Sie sofort unsere Hauptkataloge Zusendung erfolgt kostenfrei!**

Rheumatismus Wenn Sie daran leiden, lesen Sie mein freies Angebot! Sie sind im Zweifel. Sie sind skeptisch. Sie haben ärztlichen Rat aller Art empfangen. Sie haben Medizin eingenommen bis zum Überdruß, und alles ohne Erfolg. Der Augenblick ist fast gekommen, wo Sie Ihren Fall als hoffnungslos aufgeben. Sie haben keine Lust mehr, noch Geld zu vergenden. Darum biete ich Ihnen unentgeltlich eine Behandlung von **Olivers Fußpflaster** an im Wert von RM. 5.—. Ich weiß, was die Pflaster bewirken werden. Ich weiß, daß sie mehr als **100 000 Fälle** von Rheumatismus genesen haben. Ich verlange aber nicht, daß Sie mir auf mein Wort allein glauben. Überzeugen Sie sich selbst, und zwar auf meine Kosten, daß Sie genesen können und Ihre Gesundheit ganz wiedererlangen, frei von Leiden und Qual! **Keine Medizin, keine Drogen!** **Olivers Pflaster** verrichtet sein Werk, indem es die Funktionen der Natur vervollständigt; es entfernt die giftige Harnsäure aus Ihrem Organismus durch die Haut. **Olivers Fußpflaster** ist ein starkes, antiseptisches Pflaster, welches auf die Fußsohle gelebt wird, wo die Aussonderungsspenden der Haut am größten sind und es Sie wider in der Arbeit noch im Vergnügen stört. Es bewirkt eine fast unmittelbare Erleichterung und entfernt schnell alle Spuren der Krankheit. Senden Sie Ihren Namen und Ihre Adresse und eine Probe wird Ihnen unmittelbar geschickt werden. **R. A. Oliver 239 New Court, Farringdon Street, London (England)**